

Steirischen Heimatbundes

Er erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschl. 19.8 Rpf. Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifband zuzügl. Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. Altreich durch Post monatl. RM 2.10 einschl. 19.8 Rpf. Postzeitungsgebühr u. 36 Rpf. Zustellgebühr

82. Jahrgang

Auf allen Meeren

Von Erich Glodschey

vereinzelt Gefechtsberührung mit feindlichen Fliegern. Zwar schossen unsere Jäger am Dienstag noch fünf Flugzeuge ab, aber alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die seinerzeit vom Feind mit so großen Hoffnungen begonnenen Entlastungsoffensiven auf der Erde und in der Luft als vorläufig gescheitert betrachtet werden müssen.

flugzeuge griffen die anderen Schiffe mit Bordwaffen an, sodaß diese mit größeren Beschädigungen zum Ostufer des Ladogasees zurückdrehten. Keines der für die Versorgung Leningrads eingesetzten bolschewistischen Schiffe erreichte das Westufer des Sees.

Bolschewistisches Nachschubzentrum bombardiert

Berlin, 4. November

In der vergangenen Nacht sichteten deutsche Kampfflugzeuge bei bewaffneter Aufklärung über dem rückwärtigen Feindgebiet der mittleren Ostfront eine motorisierte bolschewistische Transportkolonne. In dem weithin leuchtenden Schein der getroffenen Fahrzeuge erkannten die deutschen Flieger haltende hochbeladene Lastkraftwagen, die durch Verstopfung der Straßen nicht weiterfahren konnten. Sie griffen sofort im Tiefflug mit Bordwaffen an und brachten ein wirres Durcheinander in die Kolonnen.

Andere Kampfflugzeuge bombardierten ein für den Feind wichtiges Nachschubzentrum. Bomben trafen den großen Verladebahnhof und zerstörten mehrere zur Verladung bereitstehende Züge. Neben diesen Kampferfolgen brachten die deutschen Flieger wertvolle Aufklärungsergebnisse aus dem Frontgebiet des mittleren Kampfabchnittes zurück.

Besonders eingehend besichtigte General Jacob den Bau eines ausgedehnten Panzer-Stützpunktes, der vor der Vollendung steht. Ebenso weit fortgeschritten sind die neuen Anlagen von Mannschaftsunterständen, Munitionsbunkern, Geschützstellungen und Feuerleitstellungen schweizer Bauart, die dem Gelände jeweils vorbildlich angepaßt sind. General Jacob äußerte sich sehr befriedigt über den Fortgang der Befestigungsarbeiten und setzte nach Besprechung mit dem Oberbefehlshaber einer Armee seine Inspektionsreise fort.

Abwehrschlacht dauert an

Rom, 4. November

Der italienische Wehrnachrichtendienst gibt bekannt:

An der El Alamein-Front gestattete der zähe Widerstand und die unbezwingbare Tapferkeit der Achsentruppen dem Feind auch am 3. November nicht, irgendeinen Erfolg mit seinen wiederholt unternommenen Massenangriffen der Panzer- und Luftwaffe zu erzielen.

Deutsche Kampfflugzeuge stießen zu den Flugplätzen auf Malta vor und erzielten Treffer. Begleitjäger vernichteten eine Spitfire.

Die deutschen Jäger und schnellen Kampf-

Im Gewirr der Bu

Berlin, 4. November
Im Kaukasusgebiet nahmen unsere Gebirgsjäger nördlich Tuapse am Dienstauch nach den beim Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Meldungen im Nachstoß gegen zurückgehende Bolschewisten einige Bergbunker des Feindes, von denen aus die An-

marschwege unserer Truppen unter Feuer genommen wurden. In heftigen Nahkämpfen rollten sie die durch Minen und Drahtthinder-nisse zu Sperrforts ausgebauten Bunker mit ihren Sappen und Kampfgräben auf.

Der Feind setzte darauf mehrere Gegenstöße an, um sich dieser Stellungen wieder zu bemächtigen. Die bolschewistischen Angriffe blieben jedoch ergebnislos. Wenn diese einzelnen Fortschritte unserer Truppen auch nur auf Karten großen Maßstabes zu verloren sind, so handelte es sich doch jedenfalls um die Ergebnisse harter Kämpfe, da der Raum nördlich Tuapse vom Feind sehr gründlich zur Verteidigung ausgebaut worden ist.

In drei Wochen 360 Bunker erledigt

Unsere Truppen dringen mit Unterstützung der Flieger, die am Dienstag wieder fünf bolschewistische Flugzeuge abgeschossen, langsam, aber stetig weiter vor.

Zwischen Alagir und Ordschonikidse

Schneller gewinnt der deutsche Angriff am Oberlauf des Terek Raum. Im hügeligen Hochplateau zwischen Alagir und Ordschonikidse haben die Bolschewisten an allen wichtigen Punkten Feldstellungen, Maschinengewehrnesten und waffenstarrende Bunker angelegt. Nach wirksamen Luftangriffen unserer Sturzkampf- und Schlachtflugzeuge konnten jedoch unsere Truppen auch am Dienstag alle Angriffsziele erreichen, obwohl ihnen die Bolschewisten starke Kräfte aus südkaukasischen Garnisonen entgegenwarfen.

Im Bereich der Grusinischen Heerstraße drangen die deutschen Panzer an dem tags zuvor von unseren Sturzkampffliegern zerstörmerten feindlichen Panzerzug vorbei weiter vor und sperrten die Verbindungen zwischen Ossetischer und Grusinischer Heerstraße sowie weitere an den Fuß des Kaukasus heranföhrnde Zufahrtswege. Vor den Angriffsspitzen operierte unsere Luftwaffe. Ihre Bomben lagen mitten zwischen den ungeordnet zurückgehenden feindlichen Kolonnen. Sie vernichteten mehrere Panzer und Geschütze, darunter schwere Mörser, die vom Feind im Mannschaftszug gerade in Stellung gebracht werden sollten.

Weitere schwere Verluste hatte der Feind durch Bombenangriffe gegen Kolonnen, die auf der Grusinischen Heerstraße im Anmarsch waren. Gleichzeitig versuchten die Bolschewisten den weiteren Vorstoß unserer Panzer durch verstärkten Einsatz ihrer Luftstreitkräfte aufzuhalten. Auch diese Maßnahme blieb erfolglos und führte nur zu erneuten schweren Ausfällen für den Feind.

Deutsche Unterseeboote haben die nadscharfe Sidspitze des afrikanischen Kontinents, das Kap Agulhas (Nadelkap) passiert und die ersten Versenkungserfolge in den Randgewässern des Indischen Ozeans errungen. Diese erfolgreichen U-Boot-Operationen auf 11 000 Kilometer Entfernung von den Stützpunkten zeugen von bisher kaum für möglich gehaltenen Leistungen deutscher U-Boot-Fahrer, aber auch deutscher Konstrukteure und Schiffbauer. Zugleich beleuchten sie die Weiträumigkeit der Seekriegsführung der deutschen Kriegsmarine überhaupt.

Als wir vor einiger Zeit an der Atlantikküste zum ersten Mal die japanische Kriegsflagge in einem Stützpunkt der deutschen Kriegsmarine wehen sahen, da war das ein Ereignis, das die Einheit des Seekrieges auf allen Ozeanen sichtbar verdeutlichte. Schon



Scherl-Bilderdienst-M.

seit zwei Jahren ist Italiens Kriegsflagge in den Atlantikstützpunkten vertreten, denn italienische Unterseeboote operieren erfolgreich genau so auf dem Ozean, wie es deutsche Kriegsschiffe über und unter Wasser im Mittelmeer tun.

Die erdumspannende Weite dieses ozeanischen Krieges haben weder Churchill noch Roosevelt in ihre Rechnung gestellt, als sie ihre Länder in den Krieg stürzten. Der japanische Seekrieg hat die Engländer und Amerikaner ihrer sämtlichen Flottenstützpunkte im westlichen Pazifik, in Ost- und Südostasien beraubt. Außerdem wird ein riesiger Handelsschiffsraum Englands und der USA auf den außerordentlich langen Seewegen nach Australien und Indien dauernd festgelegt. Abgesehen von den schweren Verlusten an feindlichen Kriegsschiffen in den Seeschlachten von Pearl Harbour bis zu den Santa-Cruz-Inseln und der Einbuße von über zwei Millionen britisch-amerikanischem Handelsschiffsraum ist die japanische Seekriegführung im Pazifik und im Indischen Ozean ein ständiger Aderlaß für die Kampfkraft unserer Feinde. Bereits das wirksame Auftreten deutscher Kreuzer und Hilfskreuzer in jenen Gewässern in den ersten beiden Kriegsjahren hat ja ständig bedeutende englische Flottenkräfte gebunden.

Der heutige weit stärkere Verzehr an Kräften Englands und Amerikas durch die japanische Seekriegsführung ist für unsere Gegner um so ernster, als sie gleichzeitig im Atlantischen Ozean und im Mittelmeer von den Achsenmächten zur See in die Verteilung gedrängt worden sind. Mit dem Oktoberergebnis von 730 000 BRT trotz schwerer Stürme sind die feindlichen Handelsschiffsverluste allein durch die deutsche Kriegsmarine und Luftwaffe auf 22 Millionen BRT gestiegen und unter Hinzurechnung der Handelskriegserfolge unserer Verbündeten auf über 25 Millionen BRT — ohne die Verluste der Sowjethandelsflotte mitzuzählen.

Dieser fehlende Schiffsraum ist es, der nach dem Eingeständnis englischer Minister und Journalisten die Briten und Amerikaner ihrer operativen Bewegungsfreiheit beraubt hat. Seit einem Jahr rufen die Sowjets, denen die englisch-amerikanischen Schiffsverluste bei den Geleitzügen im Nordmeer sogar die Materialhilfe verkümmern, zur Entlastung der Ostfront nach einer »Zweiten Front« ihren plukratistischen Verbündeten auf dem europäischen Festland. Die Sorge um den Schiffsraum hat Churchill und Roosevelt an einem großangelegten Unternehmen dieser Art verhindert. Vergeblich haben die Londoner und Washingtoner Agitatoren versucht, den Sowjets die Kämpfe im Stillen Ozean oder im Nordafrika oder gar den Raubzug gegen Madagaskar als Ersatz für die zweite Front aufzuschwatzen. Jede englisch-amerikanische Offensive aber, ganz gleich, wo sie stattfindet, bringt für die so knapp gewordene englisch-amerikanische Flotte neue Verluste.

Das haben die Londoner Admiralität und das Washingtoner Marineministerium bereits bei der Vorbereitung der Großoffensive in

Nordafrika erfahren müssen. Die Sperrung des Mittelmeeres seit dem Kriegseintritt Italiens hat den Seeweg rund um Afrika viel wichtiger gemacht, als er vor dem Kriege war. Der Nachschub für die englischen Truppen in Ägypten, die bei ihren Niederlagen gegen die deutsch-italienische Panzerarmee des Marschalls Rommel soviel Kriegsmaterial verloren hatten, mußte auf dem weiten Umweg um das Kap der guten Hoffnung erfolgen. Auch der Materialverbrauch für die neue englische Ägypten-Offensive muß auf diesem weiten Weg ergänzt werden. Auf dem Weg ums Kap werden ferner die Nachschubgüter für die englischen Truppen in Vorderasien und die Sendungen befördert, die für die Sowjets über iranische Häfen geleitet werden. Dazu kommt der große Bedarf der britischen Armee in Indien und ein erheblicher Teil der Versorgung der amerikanischen Truppen in Australien. Jede Gefährdung des Kapweges trifft die Engländer und Amerikaner also ganz besonders empfindlich.

Gerade auf diesem Wege aber macht sich die Einheit der Seekriegführung der Dreierpaktmächte, die sich sonst in mittelbarem Zusammenhang so wirksam äußert, auch im unmittelbaren Ineinandergreifen bemerkbar. Vor der gesamten Westküste Afrikas operieren deutsche und italienische Unterseeboote, während die japanischen Unterseeboote an der ostafrikanischen Küste schon eine bedeutende Zahl von feindlichen Transporten vernichtet haben. Als lebendiges Zeichen des Zusammenwirkens sind, nachdem japanische Unterseeboote im Atlantischen Ozean erschienen, die deutschen Unterseeboote ihrerseits an der Nahtstelle zwischen dem atlantischen und indischen Kriegsschauplatz aufgetaucht.

Damit erweist sich am Kap der Guten Hoffnung erneut der gewaltige Vorteil, den die Dreierpaktmächte im Seekrieg haben, weil sie alle drei auf der inneren Linie operieren und den Gegner dort zum Kampf zwingen können, wo es ihren Wünschen entspricht. Noch im ersten Weltkriege war die Raumweite der Ozeane ein Vorteil für England, weil die deutsche Seekriegführung aus dem engen Winkel der Nordsee operieren mußte. Heute indessen steht Deutschland vom Nordkap bis zu den Pyrenäen am Atlantik. Heute ist das Mittelmeer als Durchgangsweg der Feinde versperrt. Heute sind die Engländer und Amerikaner auch im Pazifischen und Indischen Ozean von einem starken Seekriegsgegner in die Verteidigung gedrängt. Durch die Einheit der Seekriegführung Deutschlands, Italiens und Japans ist die Raumweite heute ein schwerer Nachteil für unsere Feinde geworden, die auf jedem Kriegsschauplatz zu Wasser wie zu Lande von außerordentlich langen Seewegen über die Ozeane abhängig sind. Diese feindlichen Verbindungswege sind auf keinem Ozean mehr sicher.

Neue japanische Landung auf Guadalcanar

Berlin, 4. November

Japanische Truppen sind am 3. November auf Guadalcanar im Rücken der Amerikaner gelandet. In Stärke von mehreren tausend Mann drangen sie von Osten gegen die amerikanischen Stellungen vor und vernichteten eine starke amerikanische Kampfgruppe. Gleichzeitig griffen die Japaner von Westen her die amerikanischen Höhenstellungen ostwärts des Matanikau-Flusses an und warfen den Feind in harten Kämpfen acht Kilometer nach Osten zurück. Die heftigen Kämpfe in der Urwaldzone am Fuße des Kavo-Gebirges dauern noch an.

Japanische Kampfflugzeuge unternahmen einen wirkungsvollen Angriff auf die Hafenanlagen von Tulagi. Zwei im Hafen vor Anker liegende Transporter mit zusammen 9000 BRT gerieten in Brand und kenterten, ein dritter von 4500 BRT wurde an der Südküste der Insel Florida durch Bombentreffer zum Sinken gebracht.

In Luftkämpfen über Guadalcanar und den angrenzenden Südeengebieten schossen japanische Jäger bei nur zwei eigenen Verlusten 14 amerikanische Flugzeuge ab; weitere sechs amerikanische Maschinen wurden bei einem Angriff auf den Flugplatz von Port Moresby auf Neuguinea am Boden zerstört.

Japanische Längstreckenbomber griffen unter starkem Jagdschutz feindliche Stützpunkte und Flugplätze auf den Neuen Hebriden und Neukaledonien an. Ein amerikanischer Zerstörer wurde im Seegebiet ostwärts der neuen Hebriden durch Bombentreffer schwer beschädigt.

Indische Kampfpapole auf Banknoten

Die indischen Nationalisten bedienen sich eines neuen Mittels im Kampf gegen die britischen Unterdrücker. Sie drucken ihre Papole und andere zur Verbreitung bestimmte Nachrichten auf Banknoten. In Kalkutta, Bombay, Neu Delhi und anderen Städten wurden bereits zahlreiche Banknoten beschlagnahmt, die Aufschriften trugen wie „Engländer, verlaßt Indien!“, „Inde, erhebt euch und verjagt die Ausbeuter!“

Neue Zweigstelle der indischen Freiheitsbewegung

Wie Domei aus Schanghai meldet, hat die indische Freiheitsbewegung in Bangkok am 4. November in Schanghai eine Zweigstelle ins Leben gerufen. An der Eröffnungsfeier nahmen über tausend Inder teil, die ihren Entschluß bekundeten, den britischen Einfluß in Indien zu bekämpfen.

Zeichen für die Abhängigkeit Brasiliens vom USA-Kapitalismus. Die neue vom USA-Dollar abhängige brasilianische Währung »Cruzeiro« wurde am 1. November in den Verkehr gebracht. Zwanzig Cruzeiros werden etwa einem USA-Dollar entsprechen.

Verwirrung um die USA-Kriegslieferungen

„Lage völlig verfahren“ — Das Märchen vom Materialstrom — Stalin wird mit Verhöhnungen abgespielt

Genf, 4. November

Die Bluff-Politik Roosevelts beweist sich täglich auf neue. Nicht nur die Transport- und Rohmaterialfrage, auch das Arbeiterproblem bekümmert — wie aus einem Artikel der USA-Zeitschrift »News Week« hervorgeht — die Vereinigten Staaten auf das heftigste und hindert sie, die auf dem Papier stehenden Zahlen in die Wirklichkeit umzusetzen.

»Das Arbeiterproblem«, so klagt »News Week«, »wird in den USA von Tag zu Tag größer. Es ist infolgedessen zu befürchten, daß ein ernster Rückgang in der Stahl-, Gummi- und Brennstoff-Produktion vor der Tür steht. Die Regierung«, meint das Blatt weiter, »habe die Lage völlig verfahren und sei in hohem Maße für die herrschende Verwirrung verantwortlich. Niemand sei da, der sich des Gesamtproblems mit Autorität annehmen könne, zumal die Menschenanforderungen der Militärbehörden allmählich ein gefährliches Ausmaß annähmen.«

Einer der Hauptleidtragenden dieser nord-amerikanischen Wirklichkeit ist Stalin, mit dessen ununterbrochener Forderung auf Erreichung einer zweiten Front sich die amerikanischen Zeitschrift »Time« in einer längeren Betrachtung beschäftigt. Das Blatt schreibt, Stalins Feststellung, daß die Alliierten nun endlich ihren Verpflichtungen in vollem Umfang nachkommen müßten, half in den USA »politische Stürme« entfacht. Die »alliierten Völker« wüßten nämlich noch immer nicht, ob Stalin wirklich eine zweite Front versprochen worden sei, oder ob er sich das nur einbilde.

Die Eisenstange im Räderwerk

Das bemerkenswerteste Ereignis, so meint »Time« weiter, sei jedoch folgende nüchterne

Tatsache: Der USA-Botschafter in der Sowjetunion, Admiral Standley, sei bei seinem Abzug aus Moskau nach Washington der Verzweiflung nahe gewesen. Bevor er nämlich Moskau verließ, habe er die erstaunliche Erklärung abgegeben, daß er überhaupt nicht wisse, welche Verpflichtungen die USA der Sowjetunion gegenüber eingegangen seien bzw. bis zu welchem Maße man sie amerikanischerseits erfülle. Zu den Kriegslieferungen der Amerikaner sei von Standley noch gesagt worden: »Es scheinen ernste Hindernisse für die Lieferungen zu bestehen. Irgend jemand hat eine Eisenstange in das Räderwerk dieser Maschine geworfen.«

USA wollen nicht liefern

Mit anderen Worten, so fährt »Time« fort, die USA-Regierung habe also ihrem Botschafter die Tatsachen über die eigenen Kriegslieferungen vorenthalten. Den meisten politischen Beobachtern sei das ganze aber nicht nur mysteriös, sondern geradezu furchterlich in seinen Folgen für den weiteren Kriegsverlauf erschienen. Sowjetleute in London hätten erklärt, daß von den Vereinigten Staaten nur die knappe Hälfte des versprochenen Kriegsmaterials tatsächlich geliefert worden sei, ohne daß man sich nun einbilden dürfe, diese hätten die Sowjetunion auch wirklich erreicht. Auch die zuständigen Washingtoner Beamten müßten die Unzulänglichkeit der amerikanischen Kriegslieferungen zugeben, denn während der letzten Monate sei sogar noch weniger Kriegsmaterial geliefert worden als im Frühjahr dieses Jahres.

Besonders schlimm sehe es um die sowjetische Gummiversorgung aus, denn die Vorräte seien schon bedenklich geschwunden.

Unvorstellbare Entbehrungen

Ein amerikanischer Journalist sieht die Sowjetunion — Nüchternheit — Ausgehverbote — Völlige Apathie

Stockholm, 4. November

Der amerikanische Journalist W. W. Chaplin, der von Indien über Baku nach Moskau reiste, kablete der amerikanischen Nachrichtenagentur INS aus der sowjetischen Hauptstadt seine ersten Reiseindrücke. Obwohl er sich dabei ganz offenbar nach Kräften bemühte, möglichst das heroische Gemälde eines hundertprozentig im Kriegseinsatz befindlichen Staates zu entwerfen, flossen in seine Schilderung immer wieder Andeutungen ein, aus denen die unvorstellbaren Entbehrungen der Sowjets nach dem Verlust ihrer wesentlichen Versorgungsgebiete hervorgingen. So teilt W. W. Chaplin u. a. mit, daß er sowohl in Baku wie in Kuibyschew nur geschlossene Geschäfte angetroffen habe. In keiner dieser beiden Städte und auch nicht in Moskau gebe es noch irgend etwas zu kaufen.

Der amerikanische Journalist schilderte dann die unendliche Gleichgültigkeit der Bolschewisten gegen die vielfachen Nöte ihres fürchterlichen Alltags so kraß, daß dahinter deutlich die Lethargie einer stumpfen Millionenmasse zu spüren ist, die nur zwei Möglichkeiten vor sich sieht: den Tod auf dem Schlachtfeld oder den Hunger. Das Eingeständnis »Es werde viel von der zweiten Front gesprochen« verdient nach dem Start der Offensive Alexanders in Ägypten vielleicht als sowjetischer Kommentar zu diesem britischen Entlastungsversuch einiges Interesse.

»Nach sechs in Indien verbrachten Monaten, wo alle Bequemlichkeiten und aller Luxus noch erhältlich sind«, so berichtet der amerikanische Journalist, »und nach einem Monat in Irak und in Iran, wo der Krieg nur eine kleine Wolke am Horizont bilde, ist die Sowjetunion die harte Wirklichkeit. Sie hat vollständig alles fortgeworfen, was zu dem Motto »Leben wie gewöhnlich« gehört. Man

spricht viel von der »Zweiten Front«. Alle Sowjets würden ein amerikanisches Eingreifen mit Dankbarkeit begrüßen; aber es ist klar, daß die Sowjetunion den Kampf auf eigene Faust fortsetzen muß.«

Ich verbrachte eine Nacht in Baku, der ersten sowjetischen Stadt, in die ich kam. Die einzigen Menschen auf den Straßen waren Kinder, alte Frauen und verwundete Soldaten. Die Stadt machte den Eindruck, als habe das zivile Leben völlig aufgehört. Alle Geschäfte sind für die Dauer des Krieges geschlossen.«

In Kuibyschew fand ich noch eine große Stadt mit geschlossenen Geschäften, vollständiger Verdunklung und Ausgehverbot während der Nacht. Aber erst, als ich in Moskau ankam, begann ich einen vollständigen Einblick zu bekommen, wie die Sowjetunion sich auf den Krieg umstellen mußte. Moskaus breite Straßen und offene Plätze sind völlig leer. Das Schlagendste, was ich in Moskau und den anderen sowjetischen Städten bisher gesehen habe, ist aber die völlige Gleichgültigkeit des Volkes gegenüber dem, was andere Länder als Entbehrung ansehen.«

Mit einem reichlich grotesk anmutenden Zugeständnis an den Geschmack seiner amerikanischen Leser schließt W. W. Chaplin: »Es war allerdings interessant, festzustellen, daß, während die meisten Geschäfte geschlossen sind, die Schönheitsinstitute florieren. Die führenden Sowjets scheinen wohl eines der moralischen Stärkungsmittel in der weiblichen Sehnsucht nach Schönheit erkannt zu haben. Dauerwellen, rasierte Augenbrauen und Rouge charakterisieren heute die sowjetischen Frauen, sogar diejenigen, die Seite an Seite mit den Männern an der Front kämpfen.« Womit den Yankees vermutlich wieder einmal aus USA-Munde dargelegt werden sollte, daß es den Sowjets noch gar nicht so schlecht geht.

Moskau entlarvt Londoner Lüge

Durchschlagendes Beispiel der verlogenen Nachrichtenpolitik unserer Gegner

Berlin, 4. November

Dem Moskauer Nachrichtendienst zufolge, gibt das sowjetische Informationsbüro amtlich bekannt:

»Dieser Tage wurde in einer Rundfunksendung aus London mit dem Hinweis auf eine Meldung aus Stockholm gesagt: »Anfang Oktober hat sich das deutsche Oberkommando bei Stalingrad an das sowjetische Oberkommando mit der Bitte gewandt, für vier Tage einen Waffenstillstand zu erklären. Der Waffenstillstandsantrag wurde angeblich durch eine Organisation des Roten Kreuzes gemacht. Ferner wurde in der Radiosendung mitgeteilt, daß das sowjetische Oberkommando sein Einverständnis damit erklärt hat, allerdings mit der Bedingung, daß dieses zur Kenntnis der deutschen Öffentlichkeit gebracht wird.« Das deutsche Oberkommando hat diese Bedingung abgelehnt.

Das sowjetische Informationsbüro teilt mit, daß weder von Seiten des deutschen Oberkommandos, noch von einer beliebigen Organisation des Roten Kreuzes das sowjetische Oberkommando irgendwelche Angebote

über einen Waffenstillstand auf vier Tage erhalten hat. Daraus folgt, daß der Londoner Rundfunk, der sich auf die Mitteilungen irgendeiner verdächtigen Quelle aus Stockholm gestützt hat, eine von Anfang bis Ende erlogene Meldung verbreitet hat.«

Diese amtliche Verlautbarung des Moskauer Nachrichtendienstes wirft ein grelles Schlaglicht auf die verlogene und skrupellose Nachrichtenpolitik unserer Gegner. Aus Mangel an eigenen Siegesmeldungen und um die Weltöffentlichkeit über die dauernden schweren Mißerfolge und Niederlagen an allen Fronten hinwegzutäuschen, werden derartige Nachrichten erfunden und der Öffentlichkeit präsentiert. In diesem Falle sollte der Welt eine Erläuterung der deutschen Kampfkraft bei Stalingrad vorgetäuscht werden. Es dürfte für den Londoner Nachrichtendienst, der schon wiederholt einer falschen Nachrichtengebung überführt werden konnte, besonders peinlich sein, diesmal gerade von Seiten der Sowjets, also von verbündeter Seite, in so eindeutiger Weise der Lüge bezichtigt worden zu sein.

Die Sowjetunion habe auch Lokomotiven von den Amerikanern gefordert, doch seien nur ein paar eingetroffen und diese hätten von den Sowjets nicht einmal benutzt werden können.

Eine Ohrfeige für Stalin

Was den an die Adresse der Alliierten gerichteten Tadel Stalins angehe, schließt die amerikanische Zeitschrift ablenkend, so sei dieser sicherlich nur darauf zurückzuführen, daß Stalin einen Sündenbock für die Rechtfertigung seiner Niederlagen vor dem eigenen Volk braucht. Mit einer schnoddrigen Bemerkung wird also der verzweifelte Hilferuf des sowjetischen Kumpanen abgetan, der dumm genug war, an die Illusionen von dem »ununterbrochenen Materialstrom« des »Arsenals der Demokratie« zu glauben.

Transportzug und Werkhallen getroffen

Berlin, 4. November

Leichte Kampfflugzeuge griffen am 3. November im Tiefflug überraschend Verkehrswege an der Südküste der britischen Insel an.

Kurz nach 12 Uhr stießen sie zum Westufer der Lynce-Bucht vor und bombardierten aus geringen Höhen einen Transportzug. Mehrere Wagen wurden zerstört, der Bahndamm wurde an mehreren Stellen unterbrochen.

He-111-Kampfflugzeuge bombardierten den Großfischereihafen Great Yarmouth. Kampfflugzeuge überflogen die Stadt Norwich an der englischen Ostküste, in etwa 50 Meter Höhe und warfen Bomben in die Werkhallen einer größeren Fabrik, die schwer beschädigt wurden. Alle Flugzeuge kehrten zu ihren Stützpunkten zurück.

Portugal hinter Salazar

Lissabon, 4. November

Die Wahlen zur portugiesischen Nationalversammlung haben eine volle Bestätigung der Regierungspolitik Oliveira Salazars durch das portugiesische Volk erbracht. Das ganze Land steht unter dem Eindruck dieser Erfolge, die die gehegten Erwartungen noch übertrafen. In Lissabon gaben von rund 124 000 Wählern über 95 500, also rund 75 v. H., ihre Stimme für die Einheitsliste der Regierung ab. In den übrigen Wahlbezirken liegt der Prozentsatz noch erheblich höher. Nach dem bisher noch unvollständigen Gesamtergebnis nahmen etwa 85 v. H. aller Wahlberechtigten teil und stimmten damit für die Politik der Regierung.

Wahlgewinne der Republikaner in USA

Stockholm, 4. November

Wie Reuter aus Washington meldet, haben nach den letzten Angaben die Republikaner 35 Sitze im Abgeordnetenhaus und neun im Senat gewonnen, es fielen ihnen auch die Gouverneursposten in New York, Michigan, Kalifornien, Connecticut anstelle der Demokraten zu. Wiedergewählt wurden die republikanischen Gouverneure in Ohio, Pennsylvania, Iowa und Illinois.

Fesselungen schon im ersten Weltkrieg

Berlin, 4. November

Das völkerrechtswidrige Fesseln von Kriegsgefangenen, wie es die Engländer kürzlich mehrfach durch ihre Kommandotruppen vornehmen ließen, ist schon im ersten Weltkrieg vorgekommen. Wie der ehemalige Deutsch-Ostafrika-Kämpfer Eduard Bergmann mitteilt, geriet er am 12. Juli 1917 mit schwerer Malaria in Deutsch-Ostafrika in englische Gefangenschaft. Ohne Rücksicht auf seine Krankheit wurde er auf Geheiß britischer Offiziere von eingeborenen Soldaten mit einem zehn Meter langen Strick an Hals und Händen gefesselt. Als dann wurde er, geleitet von einer großen Eskorte schwer bewaffneter Farbiges, die ihn am Strick führten, zu einem stundenlangen Marsch gezwungen. Erst nach zwölf Stunden wurde er von seiner Fessel befreit.

Gauleiter Giesler mit der Führung der Geschäfte beauftragt. Nach dem Ableben des bayrischen Ministerpräsidenten Siebert hat der Führer den Gauleiter Paul Giesler mit der Führung der Geschäfte des bayrischen Ministerpräsidenten sowie der bayrischen Staatsminister der Finanzen und für Wirtschaft beauftragt.

Roosevelt sucht Lokomotiven. Roosevelt hat die mexikanische Eisenbahngesellschaft gezwungen, ihre besten Lokomotiven nach den USA zu schicken, um mit diesen Maschinen seine eigene, durch die deutschen U-Boot-Erfolge entstandene Transportkrise zu beheben.

Flutkatastrophe in der Provinz Schansi. Aus Kanton wird über eine gewaltige Flutkatastrophe im nördlichen Schansi berichtet. Sie wird als die größte seit fünfzig Jahren bezeichnet. Ganze Dörfer wurden von den Wassermassen fortgespült. Man befürchtet für den Winter eine Hungersnot.

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. — Verlagsleitung: Eggen Baumgarten; Hauptschriftleiter: Anton Garschack, alle in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 2 vom 1. Juli 1942 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung zieht keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugsbetrags.

Schneetreiben über Stalingrad

Herbststürme durchlöcher das Kampfgeschehen — Die deutschen Truppen rechtzeitig eingerichtet — Leben in Kellern und Unterständen — Alltag in Nässe

Stalingrad, im November

Im vorigen Jahr überraschte uns der erste Schneesturm am 7. Oktober, als wir ostwärts Poltawa den Endzielen des Jahres, Charkow und dem Donez, zustrebten. Aber damals lagen zu diesem Zeitpunkt schon die ersten Herbstwochen mit Regen und Schlamm, mit mühseligen Marschen auf grundlosen Straßen hinter uns. Diesmal dagegen verging der September mit warmen, sonnigen Tagen. Der Oktober kam, und noch immer blieb es Spätsommer, so eiskalt auch die Nächte waren, in denen sich hier über der Steppe um Stalingrad der Sternenhimmel klarer und wunderbarer wölbte, als wir ihn in der Heimat je gesehen haben.

Die deutsche Front in Stalingrad stand in diesen Tagen vorübergehend still. Aber in ihrem Rücken war es dafür umso lebendiger. Bei Tag und Nacht flutete der Verkehr auf den ausgefahrenen, staubigen Straßen. Divisionen wurden umgruppiert und neu in die Front geschoben, dicht massiert marschierten die schweren Waffen auf. Hinter den Höhen am westlichen Stadtrand pulste tausendfältig jenes fiebernde Leben dahin, das immer den Auftakt bildet zu gewaltigen Vernichtungsschlägen unserer Waffen.

Die Straßen wurden zu Schlamm

Da schlug plötzlich am 12. Oktober der ewig und gleichförmig aus den nahen Steppen Asiens über die Wolga wehende Wind von Osten nach Westen um. Mit ungestümmter Gewalt wütete ein Sandsturm über der Steppe, zeitweise selbst auf wenige Meter jede Sicht nehmend. In der Nacht prasselte der Regen nieder und verwandelte binnen wenigen Minuten die Straßen in zähen Schlamm, durch den sich am nächsten Tage die aufmarschierenden Kolonnen mühselig die letzten Kilometer bis zu ihren Bereitstellungsräumen und Feuerstellungen bahnten. Als dann am Morgen des 14. Oktober aus über 200 deutschen Geschützrohren und mit Bomben über Bomben die Vernichtung über die noch feindbesetzten nördlichen Industrievorstädte hereinbrach und deutsche Infanteristen, Panzer und Panzergrenadiere zum Sturm auf das Traktorenwerk „Derschinskij“ antraten, waren über Nacht plötzlich alle Anzeichen des Spätsommers aus dem Landschaftsbild gewichen. Kalt piff der Wind von Westen, Wolkenfetzen jagten über die Steppe, der Staub war gelöscht, und für immer verschwunden der Altweibersommer, der an den sonnigen Tagen zuvor noch in dichten, weißen Fäden über das Land dahingezogen war. Überraschend, von heute auf morgen, wie immer in dem kontinentalen Klima des Ostens, war der Herbst hereingebrochen.

Aber vorerst regnete es nicht wieder. Das Traktorenwerk wurde genommen, wenige Tage später die riesige Geschützfabrik „Rote Barrikade“ gestürmt. Noch einmal entbrannte die Schlacht an der Wolga in aller Heftigkeit und Schwere. Stück für Stück wurde aus dem Rest der 30 Quadratkilometer herausgebrochen, gegen die am 14. Oktober der Angriff begonnen hatte. Hart und auch verlustreich war der Kampf, aber unser Vordringen gewann ständig an Raum.

Die Schlacht hält den Atem an

Da bricht, mitten in diese letzte Phase der Schlacht um Stalingrad, ein neuer Regenschauer herein, peitscht in einer stockfinsternen Nacht Ströme von Wasser vom Himmel, schwillt mehr und mehr an — und am Morgen des 19. Oktober wirbeln in wildem Tanz die ersten Schneeflocken über Stadt und Steppe, Strom und Straßen. Stundenlang hält das Schneetreiben an. Schlechter und schlechter wird auf den Beobachtungsstellen am westlichen Stadtrand die Sicht. Das jenseitige Wolgaufer, mit den sowjetischen Batterien seit Tagen das Ziel unserer Artillerie, entschwindet im Wirbel der Flocken den Augen der deutschen Beobachtung. Immer schwächer wird die deutsche Lufttätigkeit, da auch unsere Kampfflieger ihre Ziele kaum noch finden. Die Schlacht um Stalingrad hält den Atem an.

Die deutschen Soldaten haben sich die

Erfahrungen des Herbstes 1941 ausnützend, diesmal rechtzeitig eingerichtet, um dieser Zeit der ersten Schneestürme zu begegnen. Der Herbst konnte sie diesmal nicht auf dem Vormarsch überraschen, da Stalingrad, das Ziel dieses Schlachtensommers, bereits im September erreicht und zum großen Teil erobert worden war. Diese letzten paar hundert Meter bis zum Wolgakai, um die heute noch gerungen wird, bedeuten keinen Vormarsch mehr.

Unter der Erde

Allerdings kamen in der bis auf das letzte Haus zerstörten Stadt Gebäude als Truppenquartiere nicht in Frage. Aber unsere Soldaten gingen unter die Erde, richteten sich die erhalten gebliebenen Keller wohnlich ein oder gruben und bauten an den von den Bolschewikisten angelegten Grabensystemen und Erdlöchern weiter, bis Unterstände und Bunker daraus wurden, die auch schweren Bomben und Granaten gewachsen sind. Das Trümmerfeld Stalingrad lieferte ihnen hierzu Baumaterial in einfach unbegrenzten Mengen.

Es ist unübersehbar, was in den letzten

Wochen an Balken und Bohlen der eingestürzten Gebäude in die Keller und Bunker geschleppt wurde, um als Verstrebung oder Abdeckung eine neue Verwendung zu finden. Die Bretter und das Splitterholz des Trümmerfeldes wanderten als willkommenes Brennmaterial in die herbeigeschafften Öfen oder in die selbstgebauten Herde.

Das traf nicht nur für Stalingrad selbst zu, sondern Tag für Tag verließen ganze Lastkraftwagen-Kolonnen, bis unter die Dächer mit Balken und Brettern beladen, die Stadt nach Westen und fuhren Bau- und Brennmaterial überall hinaus in die Steppe zwischen Don und Wolga, deren wenige und zum großen Teil auch noch zerstörte Dörfer längst nicht alle Truppenteile fassen, die die Schlacht um Stalingrad an diesen Platz bindet. So leben jetzt, da der Herbst gekommen ist, ganze Divisionen unter der Erde, die Stäbe ebenso wie die Kompanien, die kämpfende Truppe ebenso wie die Nachschubdienste.

Um die letzten Bastionen im Nordteil

Umso härter dagegen trifft dieser Regen- und Schneesturm jene Infanteristen, Pioniere



Zwischen den Bergriesen des Kaukasus

Eine Tragtierkolonne unserer Gebirgsjäger beim Vormarsch auf einer alten Heerstraße im Kaukasus. Wuchtig erhebt sich im Hintergrund das gewaltige Gebirge des über 4000 Meter hohen Dombai-Ulgen

Tanks und Oelbecken ein Flammenmeer

Luftwaffenverbände in Gleit- und Sturzangriffen über dem Erdölzentrum Grosny — Rauchturm reicht in 5500 Meter Höhe

Allen Infanterie- und Panzerspitzen voraus greift die deutsche Luftwaffe ins feindliche Hinterland und richtet ihre Angriffe gegen wichtige Punkte wie zum Beispiel vor einigen Tagen gegen das Ölzentrum von Grosny, einem Gebiet, dessen Bohrtürme 8,8 vom Hundert der sowjetischen Gesamtförderung aus der Erde saugen und dessen Speichereinrichtungen unzählige Tonnen des wertvollen Treibstoffes fassen können. In einem Großangriff wurde Grosny getroffen. Ritterkreuzträger Hauptmann H., der einen der angreifenden Verbände führte, erzählt:

»Es war einer der schönsten Flüge, die ich jemals gemacht habe und allen anderen Angehörigen meiner Gruppe, die dabei waren, geht es genau so. Allein schon der Anmarsch! In sechstausend Meter Höhe flogen wir längs des Kaukasus, Rechts von uns lagen die Gletscher. Die Sonne spiegelte und blitzte auf ihren Feldern. Dann das gewaltige, schneebedeckte Massiv des Elbrus und das des Kasbek! Eine Landschaft von solcher Schönheit und Wucht, daß man den Eindruck gar nicht schildern kann. Sehen Sie hier, diese Bilder. Auch die sind nur eine

ganz schwache Andeutung dessen, was wir sahen. So Gewaltiges läßt sich einfach nicht festhalten.

Alle 30 Sekunden eine neue Tankexplosion Mit drei Verbänden waren wir in der Luft. Jeder war mehrere Ketten stark.

Wir holten im Anflug weit über das Gebirge aus. Jeder Verband hatte einen Zielteil zugewiesen bekommen, in dem er seine Bomben abladen sollte. Das gesamte Kombinat Grosny bildet eine Fläche von mehreren Quadratkilometern, auf der Ölbehälter neben Behälter stand. Dazwischen lagen offene Ölbecken und Leitungen, Häuser, Schienen, Straßen.

Weit voraus über Grosny sahen wir die Flugzeuge der anderen beiden Verbände. In Gleit- und Sturzangriffen warfen sie ihre Bomben. Die Flak der Sowjets wußte gar nicht, wohin sie überhaupt halten sollte. Allerdings platzten ihre Sprengwolken. Außerdem kurbelten noch sowjetische Jäger herum, die von deutschen Messerschmitt-Jägern in Luftkämpfe verwickelt waren und mitten zwischen dem ganzen wilden Durcheinander stieg langsam, dick und schwarz eine Rauchsäule empor. Die ersten Maschinen hatten schon geworfen und getroffen. Die ersten Ölbehälter waren hochgegangen, das auslaufende Öl hatte sich entzündet und mußte brennend in die offenen Becken gelaufen sein, denn auch diese lagen unter der Rauchsäule.

Am Fuße dieser Säule schossen Stichflammen aus dem Rauch heraus. Zeitweilig zerrissen sie die tiefschwarzen Schwaden. Doch schnell hatten die sich wieder geschlossen und höher und höher wuchs die Säule. Zweitausend, drei-, vier-, fünftausend Meter hatte sie schon erreicht, und war mit ihrem Gipfel fast bis auf unsere Höhe gekommen. Aus diesem Körper von Qualm quollen an vielen Stellen dicke Ballen neuen Rauches heraus, die sich langsam über und aufeinander türmten. Und dabei gingen unten die Explosionen der Ölbehälter immer weiter.

Völlig mit Bomben eingedeckt

Nun waren wir soweit, daß wir uns ebenfalls einschalten konnten. Das Ölkombinat wurde von uns aus allen Höhen und in verschiedenster Angriffsart, oft zugleich von mehreren Stellen her, völlig mit Bomben eingedeckt. Überall flogen, glitten, stürzten und warfen Ju 88.



PK-Aufnahme: Kriegsberichterstatter (Wb)

Eine Stuka-Staffel nach erfolgreichem Angriff auf dem Heimflug

und Panzergrenadiere, die vor dem großen metallurgischen Werk »Roter Oktober« die letzte Phase der Schlacht um die Wolgafestung auszukämpfen haben. Für sie gibt es keinen Schutz vor dem Wetter, das sich ihnen plötzlich als neuer Feind entgegenstemmt, der allgegenwärtig bleibt, auch wenn vorübergehend der Granathagel der sowjetischen Artillerie aussetzt oder das Feuer feindlicher Scharfschützen verstummt. Durch die umgehängte Zeitbahn, durch Mantel und Feldbluse dringt die Nässe, und im dicken, zähen Morast heißt es Deckung nehmen vor den feindlichen Granaten und den Wurfgeschossen der Salvengeschütze.

Auf den Straßen zur Front aber mahlen sich die schweren Lastkraftwagen durch fußdicken Schlack und Schlamm, durch metertiefe Bäche, die jetzt in den kleinen Mulden und Schluchten quer über die Straßen rinnen. Die Munition muß nach vorn, denn stündlich jagen Hunderte von Granaten hinüber zum Feind, und die letzten Kräfte müssen aufgebieten werden, den Nachschub rechtzeitig bis in die Feuerstellungen zu bringen. Man hat den Eindruck, als sollte uns wirklich nichts an Schwierigkeiten erspart bleiben in dem mörderischen Kampf um diese Stadt.

Das Schneetreiben hat nachgelassen und geht allmählich wieder in Regen über. Aus dem nebligen, eintönigen, Grau tritt blaß und undeutlich das jenseitige Wolgaufer hervor. Der Kampf geht weiter. Angesichts des Herbstwetters kommt uns erneut die ganze Schwere dieser Schlacht zum Bewußtsein, zu deren Beginn wir an einem glühend heißen, sonnigen Augusttag mit den Panzern vom Don zur Wolga stießen und die heute noch immer wütet und tobt, als es Herbst geworden ist und sich mit dem ersten Schnee bereits der nahende Winter ankündigt hat.

Kriegsberichterstatter Herbert Rauchhaupt, PK



An der Front in Ägypten

Atlantic-Luce-Scherl-M

Kurze Rast einer italienischen Panzerabteilung während des Marsches im Gebiet der Talsenke von Kattara

Volk und Kultur

Gründung der Deutsch-finnischen Gesellschaft

In einem Zeitpunkt größter geschichtlicher Auseinandersetzung, da deutsche und finnische Soldaten im hohen Norden gemeinsam gegen den Bolschewismus kämpfen, wurde am Dienstag in Berlin zur Pflege der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Finnland eine Deutsch-finnische Gesellschaft ins Leben gerufen.

Obergruppenführer Lorenz gab hierbei einen kurzen Abriss aus der finnischen Geschichte. Er verwies dabei auf den ständigen Kampf, den Finnland als Bollwerk Europas gegen die Bedrohung aus dem Osten zu führen hatte. Die neugegründete Gesellschaft sollte die Freundschaft zwischen den beiden Völkern, die durch das auf dem Schlachtfeld gemeinsam vergossene Blut endgültig besiegelt worden sei, weiter festigen und vertiefen.

Nach einer Ansprache des Rektors der Universität Helsinki, Professor Dr. Nevanlinna, über die deutsch-finnischen Kulturbeziehungen im Laufe der letzten Jahrhunderte nahm der Präsident der Gesellschaft, H. Obergruppenführer Staatsrat Hans Johst, das Wort. Der heftige Kampf, den Finnland und Deutschland heute gemeinsam gegen den bolschewistischen Ansturm führen müßten, könne nicht allein mit den Waffen durchgefochten werden, sondern bekomme seine letzte Sühnung durch den notwendigen Triumph des Geistes. Diese Erkenntnis stelle der Deutsch-finnischen Gesellschaft eine große Aufgabe, der er und die übrigen Mitglieder des Präsidiums und des Vorstandes mit leidenschaftlicher Hingabe nachkommen wollten.

+ Singen und Sprechen. Im Rahmen der Schulungsvorträge des Steirischen Musikschul- und des Deutschen Volksbildungswerkes sprach Dozent der Staatlichen Hochschule für Musikerziehung Dr. Theodor Warner über Singen und Sprechen. Ausgehend von der Tatsache, daß mit der Atmung das menschliche Leben beginnt, charakterisierte der Vortragende die Überlegenheit der Sprache, deren Worte an sich schon rhythmische Gebilde sind und, in bestimmte Zusammenhänge gebracht, jeder Vertonung widerstehen. Musik und Sprache, die beide tönend bewegtes Leben sind, besonders die Sprache, legen den Deutschen der Gegenwart, in der der Führungsanspruch auch im Geistigen gerechtfertigt werden muß, die Verpflichtung auf, das kulturelle Erbe zu pflegen. Die Achtung großer Musiker vor dem Wort, die wachsende Bedeutung der heute immer stärker besuchten Dichterlesungen, die Tendenz der Rückkehr vom Gelesenen zum Gesprochenen Wort, sie weisen in jene Richtung, in der der auch unter Gebildeten bemerkbaren Verarmung der Sprache wirksam begegnet werden kann. An zwei Beispielen der Vertonung des Gedichtes von Goethe »Nur wer die Sehnsucht kennt« durch Meister deutscher Tonkunst (Schubert und Wolf), sowie an Gedichten von Weinheber, Jünger, Hölderlin und Morgenstern verlebendigte Dr. Warner die der Musik und der Sprache wesenseigenen Wirkungskreise, die zum Dienst an einem hohen Erbe verpflichten. In Rezitation und Gesang waren SchülerInnen der Landesmusikschule, stilvoll sich einfindend, tätig.

+ Eröffnung der Ausstellung »Danziger Maler« in Wien. Die vom Kulturamt der Hansestadt Danzig kürzlich in der Hauptstadt der Bewegung veranstaltete Ausstellung »Danziger Maler«, die dort einen sehr beachtlichen Erfolg zu verzeichnen hatte, wird in erweiterter Form auf Einladung der Stadt Wien voraussichtlich Ende November auch in der Donaustadt gezeigt werden. Die Eröffnung der Schau in Wien soll in einem würdigen

Deutsch als Weltsprache

Wandlungen im internationalen Sprachgebrauch

In der Rangordnung der Weltsprachen stand im Mittelalter die französische Sprache an erster Stelle. Sie war bis zur jüngsten Vergangenheit die Diplomatensprache. Mit der Neuordnung Europas ist die französische Sprache als Diplomatensprache an zweite Stelle gerückt. Mit der Entwicklung des britischen Empires in den letzten Jahrhunderten, das auf allen Kontinenten Fuß faßte und damit auch den britischen Sprachgebrauch stark ausweitete sowie in den sich verdichtenden zwischenstaatlichen bzw. überseeischen industriellen und handelspolitischen Beziehungen übernahm die englische Sprache die Sektoren der Wirtschaft, der Schifffahrt und des internationalen Reiseverkehrs. Wenn man überdies berücksichtigt, daß der Engländer dem Fremdsprachenlernen durchaus ablehnend gegenübersteht und grundsätzlich, entsprechend seiner Arroganz, in seiner eigenen Sprache auch in fremden Ländern verstanden sein will, ist es bei der einstigen Bedeutung des britischen Weltreichs verständlich, wenn man der englischen Sprache in allen Staaten weite Zugeständnisse machte.

Die frühere deutsche Vorliebe für die französische Sprache erhielt eine starke Beeinträchtigung während des ersten Weltkrieges und namentlich durch die sich anschließende Besatzungszeit. Die englische Sprache behauptete dagegen zunächst noch ihren Stand. Erst mit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus, seiner politisch-völkischen Aufklärung und jetzt durch den Krieg ist erreicht worden, daß beide Sprachen als »Modersprachen« ausgeschaltet sind. Damit soll allerdings nicht gesagt werden, daß von

diesem Zeitpunkt ab die Kenntnis dieser Sprachen geringschätzig behandelt wird. Sprachkenntnisse sind im Gegenteil im erhöhten Maße für den deutschen Menschen erforderlich, weil ja auch für die Zukunft Englisch und Französisch als internationale Verständigungsmittel Existenzberechtigung behalten. Abzulehnen ist lediglich die unmittelbare Bevorzugung bzw. das modische Plappern mit einzelnen Ausdrücken in den genannten Sprachen im eigenen Lande.

Auch in anderen europäischen Staaten geht eine Sprachenumkehr vor sich, die deutlich erkennen läßt, wie sehr Großdeutschland und seine Erfolge auf die Mentalität des Auslandes wirken. Abgesehen von der Tatsache, daß es heute in Dänemark, Norwegen, Schweden und im Ostland als eine Art Selbstverständlichkeit gilt, die deutsche Sprache wenigstens in den wichtigsten Ausdrücken zu beherrschen, sind die gesamten Staaten der Süd- und Südostgruppen Europas schon seit zwei Jahren dazu übergegangen, der Kenntnis der deutschen Sprache nächst der eigenen die erste Stelle einzuräumen.

Bedenkt man schließlich, daß Deutschland die Schlüsselstellungen an den atlantischen Küsten von Holland, Belgien und Frankreich besitzt — darunter Zonen, die rein niederdeutsch sind —, so kann man sich denken, daß auch hier die deutsche Sprache in kurzer Zeit in Führung tritt. Wie Europa sich als Erdteil einer neuen Ordnung auf sprachlichem Gebiet der führenden Kraft der deutschen Sprache als erste Fremdsprache bedient, so dürfte die deutsche Sprache auch im Weltverkehr als Fremdsprache in führender Stellung kommen.

Blick nach Südosten

o Grundbesitz für ungarische Helden. Der ungarische Ministerpräsident Nikolaus Kallay hat vor einiger Zeit angeordnet, daß aus dem zu enteignenden jüdischen Grundbesitz 130 000 Katastraljoch (über 260 000 preußische Morgen) dem ungarischen Heldenorden zur Verteilung an seine Mitglieder zugewiesen werden. Der aus dem jüdischen Grundbesitz jetzt überwiesene Boden soll besonders hervorragenden tapferen Frontkämpfern dieses Krieges übergeben werden, die auf Grund ihrer Tapferkeit zu Mitgliedern des Heldenordens ernannt werden. Für die Dauer des Krieges werden diese Grundstücke zuverlässigen Pächtern übertragen. Reichsverweser Nikolaus von Horthy hatte den Heldenorden nach der Wiedererrichtung der Ordnung in Ungarn mit dem Ziel gegründet, auf diese Weise eine neue gesunde Adelschicht zu schaffen, bei der nur die soldatische Leistung im Krieg, nicht aber die Herkunft für die Zugehörigkeit zum Orden ausschlaggebend ist. Der einfache Soldat wurde und wird ebenso Vitéz (Held), wie der General, wenn er sich an der Front tapfer bewährt hat. Der den Mitgliedern des Heldenordens zugeteilte Boden kann immer nur an den ältesten Sohn vererbt werden, der zugleich auch den Vitéz-Titel erbt.

o Ausstellung in Czernowitz. Trotz der starken Beanspruchung der rumänischen Kräfte durch die Kriegführung im Osten wird versucht, die Bukowina zu vollem Einsatz zu bringen und die Schäden, die während der Schreckensherrschaft der Bolschewisten entstanden waren, wieder auszugleichen. Die am Sonntag in Czernowitz eröffnete Ausstellung zeigt die bisher geleistete Wiederaufbauarbeit und gab der rumänischen Regierung Gelegenheit, erneut auf ihr politisches und militärisches Ziel, ein traditioneller Schutzwall Europas zu sein, hinzuweisen.

Das Land des Buches

Aus der Entwicklungsgeschichte der Bibliotheken — Von der Tempelbibliothek zur modernen Staatsbibliothek

Bibliotheken gab es schon vor vielen tausend Jahren. Im alten Babylon befanden sich Tempelbibliotheken, in denen religiöse, astronomische und andere Schriften aufbewahrt wurden. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde bei der Ausgrabung von Ninive der Palast des Königs Assurbanipal freigelegt. Dabei fand man eine recht umfangreiche Sammlung von beschriebenen Tontafeln, die wohl die Privatbibliothek des Königs gebildet haben.

Einen hohen Stand hatte das Bibliothekswesen während der Hochblüte der griechischen und römischen Kultur. In dieser Zeit war die Alexandrinische Bibliothek, die im dritten Jahrhundert v. d. Z. gegründet wurde, die bedeutendste. Sie umfaßte über 600 000 Buchrollen, eine für damalige Verhältnisse geradezu phantastische Zahl. Bedeutend war im Altertum auch die Bibliothek von Pergamon. Beide Bibliotheken haben entscheidend dazu beigetragen, die griechische Kultur in der damaligen Welt zu verbreiten und damit die noch heute bestehende geistige Herrschaft des Abendlandes zu begründen. Als Rom zur Weltmacht aufstieg und die Schätze der Welt sich in der Stadt ansammelten, kamen hier die ersten Privatbibliotheken auf. Einige Jahrzehnte vor der Zeitrechnung hatte Rom sogar schon eine öffentliche Bibliothek, und durch Stiftungen der Kaiser stieg die Zahl der öffentlichen Bibliotheken im alten Rom bis auf achtundzwanzig.

Im Mittelalter erlebte das Bibliotheks-

wesen einen Rückschlag. Nur in den Klöstern wurden Bibliotheken unterhalten. Immerhin besaß schon damals Deutschland die meisten Bibliotheken. Reichenau, Fulda, St. Gallen, Lorsch, Tegernsee, Benediktbeuren, Regensburg und Corvey waren die bedeutendsten. Im 13. Jahrhundert kamen die Universitätsbibliotheken auf. Prag, Wien, Paris, Ingolstadt und Salamanca waren die ersten Hochschulen mit eigenen Bibliotheken.

Wenn die Pariser Nationalbibliothek auch heute noch mit 4 1/2 Millionen Bänden die größte der Welt ist, so liegt das daran, daß das gesamte geistige Leben Frankreichs sich in der Hauptstadt konzentrierte, während die Provinz kaum nennenswerte Büchereien entwickelte. In Deutschland dagegen besaß jede kleine Residenz oder Universitätsstadt ihre eigene Bibliothek.

Wenn Deutschland bis vor kurzem mit der Zahl und der Größe seiner Bibliotheken noch an zweiter Stelle hinter den Vereinigten Staaten stand, so war das darauf zurückzuführen, daß große, traditionsreiche deutsche Gebiete getrennt vom Reich leben mußten. Heute ist Deutschland aber wieder das führende Bibliotheksland der Welt. Seine Bibliotheken wirken — was schon in ihrer Zahl und Mannigfaltigkeit begründet ist — weit mehr in die Breite und Tiefe als etwa die englischen oder amerikanischen. Der Gedanke, daß die Bibliotheken jedem zugänglich sein müssen, hat in Deutschland eine alte Tradition. Schon Luther ermahnte die Ratsherren der deutschen Städte, für ihre Bürger Bibliotheken zu gründen, und ein Mann wie Leibniz hat sich sehr eingehend mit der Organisation des Bibliothekswesens befaßt.

UNTERSTEIRER! Die Untersteiermark bleibt für immer deutsch!
Deine Pflicht ist es, deutsch zu sprechen

DIE SCHULD DER INGE TOLMAIN

ROMAN VON M. BERGEMANN

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück

Der Kommissar nickte und gab seinen beiden Leuten Auftrag, bei den nächstliegenden Autohaltestellen Erkundigungen einzuziehen. Während die Beamten sich entfernten, setzte Kommissar Werner seine Vernehmung fort.

„Einen Handkoffer führte der Herr wohl nicht bei sich?“

Der Portier verneinte. Auch Fräulein Baumgarten konnte sich nicht entsinnen, bei dem Herrn einen Koffer gesehen zu haben.

„Haben Sie nicht auch Frau Inge Tolmain das Hotel verlassen sehen?“

„Nein, Herr Kommissar. Die Künstlerin kam kurz nach sieben Uhr in das Hotel und hat es bis jetzt nicht wieder verlassen.“

„Dan müßte sie aber doch hier sein? Oder gibt es noch einen zweiten Ausgang?“

„Eigentlich nicht, Herr Kommissar“, antwortete der Hoteldirektor. „Zwar gibt es noch eine kleine Gartenpforte, die nach der Sonnenberger Straße führt, doch wird sie fast nur von unserem Personal benutzt.“

„So, so! Eine kleine Pforte! Die Tür ist jedenfalls nicht verschlossen?“

„Natürlich nicht, Herr Kommissar.“

„Das wäre immerhin eine Erklärung, auf welchem Wege die Künstlerin das Hotel — Nun, Reinhard?“ wandte der Kommissar sich dem eintretenden Beamten zu.

„Ich glaube, die Sache wird sich bald klären lassen, Herr Kommissar. Der besagte Herr mit dem Mantel auf dem Arm ist vom

Kaiser-Friedrich-Platz aus zum Hauptbahnhof gefahren und hat noch in letzter Minute den Schnellzug nach Mannheim bestiegen. Wie der Schoffor nach seiner Rückkehr auf dem Parkplatz feststellen konnte, wies die Polsterung seines Wagens große, noch frische Blutflecke auf, die nur sein letzter Fahrgast, also der Mann mit dem Mantel, hinterlassen haben kann.“

„Das bringt uns ja der Sache schon um vieles näher. Haben Sie die Nummer des Wagens notiert und die Personalien des Schoffors festgestellt?“

„Gewiß. Wenn Sie sich den Wagen ansehen wollen, der Mann wartet noch auf dem Kaiser-Friedrich-Platz.“

Kommissar Werner nickte. „Hier können wir vorläufig doch nichts weiter tun.“

Er ließ sich die Zimmerschlüssel von der Wohnung der Künstlerin aushändigen und verließ mit dem Beamten das Hotel.

„Wir werden sofort die einzelnen Bahnstationen benachrichtigen“, sagte er zu Reinhard, als sie zum Kaiser-Friedrich-Platz hinübergingen. „Der Mann ist uns sicher!“

Drittes Kapitel

Der Tag neigte sich seinem Ende zu und die anbrechende Nacht wab schon ihre dunklen Schleier über den Himmel, als die beiden Frauen sich von dem mit noch frischen Kränzen bedeckten Grabe abwandten und dem Friedhofsausgang zuschritten.

Kurz vor dem großen Friedhofstor stießen sie auf den Wächter, der gerade das Tor schließen wollte. Er grüßte höflich und trat zu ihnen heran.

„Einen Augenblick, Frau Ferchland“, wendete er sich der jüngeren der beiden Frauen zu. „Ich habe heute mit dem Gärtner ge-

sprochen. Er hat sich bereit erklärt, die Pflege des Grabes zu übernehmen. Sie brauchen sich also nicht weiter umzusehen. Doch läßt er um Ihre Anschrift bitten, damit er weiß, wohin er sich bei eventuellen Besprechungen zu wenden hat.“

Frau Ferchland entnahm ihrem Handtäschchen Notizbuch und Füllfeder und schrieb eine Adresse auf.

„Bitte sehr. Es ist die Anschrift von Frau Hertel“, antwortete sie, auf ihre schon bejahrte Begleiterin deutend. „Frau Hertel wohnt ganz in der Nähe. Gleich neben dem Krankenhaus. Sie wird dem Gärtner über alles Auskunft geben.“

Der Wächter nahm den Zettel in Empfang und schloß hinter den beiden Frauen das Tor.

Schweigend, jeder seinen eigenen Gedanken nachhängend, gingen sie nebeneinander her. Sie durchwanderten die Leipziger Straße und bogen am Polizeipräsidium nach dem Sudenburger Tor ein. Als sie den Hasselbachplatz erreichten, begann es leicht zu regnen, was Inge Ferchland veranlaßte, ein Auto anzurufen.

„Zum Hauptbahnhof!“ sagte sie, der alten Frau Hertel gegenüber Platz nehmend.

„Du willst wirklich noch heute Abend reisen?“ brach Frau Hertel endlich das Schweigen.

Inge Ferchland nickte.

„Ich halte es für sinnlos, unnötig hier die Zeit zu vergeuden. Zudem fände ich ja doch keine Ruhe hier. Auch habe ich Paul geschrieben, daß ich komme. Er wird pünktlich in Warnemünde sein und mich dort erwarten“, sagte sie mit einer leicht bebenden Stimme. Das Licht einer riesigen Bogenlampe, an der sie vorüberfuhr, ließ ihr leichtgewelltes Haar in rötlichem Glanze schim-

mern und ihre Wangen in weißer Blässe leuchten. Nur ihre Augen, die unter dem Schatten des Hutes hervor dunkel erschienen, waren voll tiefer Geheimnisse.

Elisabeth Hertel sah es und erschauerte. „Und du fürchtest dich nicht, mit ihm zusammenzutreffen? Drei Jahre sind eine lange Zeit. Mich überläßt es eiskalt, wenn ich nur daran denke! Es kann die tollsten Situationen heraufbeschwören!“

Inge Ferchland nahm still lächelnd die Hand der alten Frau.

„Es wird nicht so schlimm werden, Elisabeth. Gewiß, auf der Hut müssen wir sein. Denn wenn es herauskommen sollte, daß ich...“ Inge brach ab und strich sich müde über die Augen. „Die Folgen wären nicht auszudenken.“

„Ja, und das Kind?“

„Ich habe Paul gebeten, sowohl Inge als auch seiner Schwester Else gegenüber unser Zusammentreffen in Warnemünde zu verschweigen, wenigstens vorläufig. Viel größere Sorge mache ich mir über Professor Barnhseim. Ich empfinde geradezu Angst, daß durch ihn alles herauskommen könnte. Es war eine große Torheit, daß wir ihm den Tod meiner Schwester mitteilten.“ Sie hob die Schultern. „Aber daran ist nun nichts zu ändern. Es soll mir eine Lehre sein. In Zukunft werde ich jedes meiner Worte genau überlegen.“

Frau Hertel nickte.

„Auch ich habe das Gefühl, als sollten wir von dieser Seite aus Schwierigkeiten bekommen. Wenn der Professor nun plötzlich hier auftaucht, um an dem Begräbnis teilzunehmen. Ich halte das für mehr als wahrscheinlich!“

„Dann hast du ja immer noch den von Doktor Klaus ausgestellten Fotenschein.“

Aus Stadt und Land

Der Sommer hat sich umgeschaut...

Ist es nicht so, als hätte sich in den letzten Tagen der Sommer noch einmal umgesehen? Als ob ihm heuer der Abschied besonders schwer fiel? Kalendarisch müßte er schon längst über alle Berge sein, er hat es aber vorgezogen, uns noch ein Weilchen zu beglücken. Zu unserer großen Freude: Denn vor einem Jahr um diese Zeit, da flackerte schon ein munteres Feuerlein in unseren Ofen, zu denen man sich nach dem Heimweg fröstelnd drängte. Den ersten großen Schneefall hatten wir auch schon hinter uns — er trat gegen Ende Oktober ein, und die Marburger werden sich noch erinnern, daß damals unter seiner Last das große Zelt eines Zirkus zusammenbrach, der gerade in der Stadt zu Besuch weilte.

Heuer aber gab es noch keinen „Matsch“ auf den Straßen, man konnte Schuhe schonen und — vor allem Kohlen sparen, was im Krieg besonders wichtig ist. Bedeutet doch ein heizfreier Tag eine Ersparnis von einigen tausend Waggon Kohle! Diesmal also hilft uns wacker der „General Sommer“, und der „General Winter“, den unsere Feinde immer gegen uns ins Treffen führen wollen, hockt irgendwo verdrossen im Norden.

Freuen wir uns über diese herrlichen Tage, die uns wie blaue Geschenke gegeben sind. Besonders bei uns im Unterland sind sie von einer bezaubernden Schönheit. Die Weinberge liegen in den Mittagstunden wie goldbestäubt da, in den Wäldern brennt und lodert es und das Gras, in das man sich noch unbesorgt legen kann, knistert unter dem warmen Gestirn, das um die Mittagzeit heiße Strahlen sendet, die sogar die Haut noch bräunen. Die Buben können ihre kurzen Hosen noch tragen, die „Lederne“ hat in diesem Herbst länger Dienst, die dicken Mäntel in den Kästen aber hängen in dunkler Einsamkeit. Und das vielerlei Getier denkt auch noch nicht an den Winterschlaf. Flinke Eidechsen nehmen mittig in ein verspätetes Sonnenbad auf warmen Steinen, auf dem Laub krabbelt es von Käferchen, ein gelber Falter taumelt beglückt über die Büsche, und verspätete Rosen öffnen sich unter dem Kuß der Mittagsgöttin, die heiter auf die Gefilde niederleuchtet.

Klar ist die Fernsicht in diesen Tagen und alle Hügellandschaft ist zum Greifen nahe gerückt, wie in einem bunten Guckkasten. Sommerliegen summen noch und die Bänke in unseren Gärten sind bis in die Dämmerstunde besetzt. Am schönsten aber sind die Nächte: Als ob sie alle frisch gescheuert wären, so funkeln die Sterne in selten gesehener Klarheit.

Genießen wir in vollen Zügen diese Tage, die uns jetzt geschenkt sind. Freuen wir uns über den Sommer, der sich vor seiner Abreise noch einmal lächelnd umgesehen hat und flüstern wir ihm zu: „Bleib doch noch ein kleines Weilchen da!“ h. a.

m. Todesfälle. In der Horst-Wessel-Gasse 25 in Marburg ist die Advokatenswitwe Maria Krenn-Baumeier im hohen Alter von 82 Jahren verschieden. — In der Burggasse 40 in Marburg starb die 70jährige Altersrentnerin Theresie Pivetz. — Im Marburger Krankenhaus ist der 11jährige Steuerinspektorssohn Aurelius Schmid aus der Keltengasse 6 in Marburg gestorben.

m. Eine Stecknadel verschluckt. Eine üble Gewohnheit vieler Näherinnen und auch der Hausfrauen, die Stecknadel in den Mund zu nehmen, führte schon so oft zu Mißgeschicken, Sekunden der Vergeßlichkeit, und die Nadel ist verschluckt. So erging es auch der 22jährigen Kassierin I. K. aus Marburg. Sie mußte sich deshalb ins Marburger Krankenhaus begeben.

Die Sowjet-Eidechse

Von Henrik St. Gayda

Wir waren fünf Urlauber beieinander und hatten beschlossen, nachdem wir einander berichtet, wohin ein jeder während der letzten Jahre verschlagen worden war — der eine nach Afrika, der andere in den hohen Norden, während die übrigen drei im Osten standen — daß jeder ein Erlebnis aus dem jetzigen Krieg erzählen sollte. Der eine, im privaten Leben studierte er Zoologie, begann:

„Exigua, exigua!“ hatte der Professor am Naturkundlichen Museum mit beschwörend erhobenem Finger zu mir gesagt, als meine Versetzung nach dem Osten näher rückte; exigua ist nämlich der Name, mit dem die Wissenschaftler eine Eidechse bezeichnen, die in den Steppen des südlichen Ostens häufig, in den zoologischen Sammlungen dagegen selten vorkommt. Begreiflicherweise waren also die Zoologen an meiner Versetzung stark interessiert.

Wochen vergingen, und nach langer Bahnfahrt hatte ich die heimatischen Gefilde mit einem Gebiet vertauscht, in dem anstelle der rauschenden Isar der Donz seine Fluten wälzt und der Wald sich in niederes Akaziengebüsch verwandelt hat. In einem Dörfchen wurde Quartier bezogen — man konnte es direkt als luxuriös bezeichnen, denn es wies einen großen Tisch und einen Garten mitsamt darin aufgebauten Laube auf. Beim Dämmerstündchen in derselben unternahm ich den ersten Versuch und fragte meinen Quartierwirt nach dem kriechenden Getier. Aber er verstand nicht, was ich meinte.

Da kam mir ein erleuchtender Gedanke: im Garten huschten allerorten die bunten Wechselkröten umher, eine Art, die auch in

Feierliche Eröffnung der Eisenbahnbrücke in Marburg

Nachdem über ein Jahr lang der Eisenbahnverkehr in Marburg über eine behelfsmäßige Brücke rollen mußte, konnte am Mittwochmorgen die neue Eisenbahnbrücke über die Drau in einer würdigen Feier eröffnet werden. Auf der festlich geschmückten Tribüne hatten sich als Vertreter des Gauleiters Bundesführer Steindl, der Präsident der Reichsbahndirektion Wien, Ing. Rudolf Töpser, und zahlreiche Ehrengäste eingefunden.

Nach einem kurzen Überblick über das Entstehen und die Arbeit an der neuen

Brücke dankte Präsident Töpser allen, die sich um den Bau der Brücke verdient gemacht hatten und betonte, daß die Zerstörung der alten Brücke durch die flüchtenden Serben den Siegeslauf der deutschen Wehrmacht im April 1941 nicht aufhalten konnte.

Unter den Klängen eines Marsches, gespielt vom Bläserchor der Reichsbahn, wurde die neue Eisenbahnbrücke dem Verkehr übergeben. Die Helden- und Führerehrung und die Lieder der Nation beschloßen die weihvolle Feier.

Der Gauleiter vor 1100 Jungen und Mädeln

Schlußkundgebung für den Ernteeinsatz der Hitler-Jugend

Gestern Nachmittag fand um 16 Uhr im Stefaniensaal in Graz die Schlußkundgebung für den heurigen Ernteeinsatz der Hitler-Jugend statt. Der Gauleiter sprach zu 1100 Jungen und Mädeln der Banne Graz-Stadt und Graz-Land. Alle, die sich im Einsatz bewährt hatten, erhielten Plaketten und Urkunden.

Wie alljährlich, hat die Hitler-Jugend auch heuer wieder während der Sommermonate ihre Hauptaufgabe in der Hilfeleistung für die Bauern gesehen. Über 600 Jungen aus der Alt- und Untersteiermark waren in verschiedenen Kreisen eingesetzt, deren Gesamtleistung nahezu 20 000 Arbeitstage ergab. Dieser Einsatz erfolgte lagermäßig. Darüber hinaus waren noch 1400 Jungen im Einzelsatz tätig, zum Teil auch in verschiedenen kriegswichtigen Betrieben, der größte Prozentsatz der Arbeit der Hitler-Jugend galt jedoch der landwirtschaftlichen Hilfe.

Der BDM hatte durch vier Wochen 770 Führerinnen und Mädeln in 106 Lagern eingesetzt, die in 183 000 Arbeitsstunden den Bauern halfen. Im kurzfristigen Einsatz standen 12 160 Mädeln mit 270 000 Arbeitsstunden. Dazu kommt der Hilfsdienst der sechsten und siebenten Klasse der Oberschulen, von denen die meisten in Kindertagesstätten, Erntekindergärten und kinderreichen Haushalten eingesetzt waren.

Bundesführer Steindl sprach bei neun Dienststapellen

In Begleitung des Kreisführers Pz. Doboczky hielt Bundesführer Pz. Franz Steindl Sonntag, den 1. November, in den Ortsgruppen Fraheim, Windscheititz, Hagau, Hohenstein, Weitenstein, Waldegg, Reifnig, Lorenzen und Rast Dienststapelle ab, bei denen er zu sämtlichen Amtsträgern der Ortsgruppenführungen, unter anderem über die angekündigten Maßnahmen für die Bandenbekämpfung sprach. Die Appelle trugen wesentlich zur Beruhigung der Bachersbevölkerung bei. Dem Bundesführer dankten die Ortsgruppenführer und versicherten ihm im Namen des Führerkorps restlose Einsatzbereitschaft.

Umfangreiches kulturelles Schaffen

Reichhaltiges Novemberprogramm der Volkbildungsstätte in Cilli

Die Veranstaltungsreihe der Volkbildungsstätte Cilli eröffnet im November Prof. Gregor Schwarz-Bostunisch Donnerstag, den 5. November, mit seinem Vortrag über die Freimaurerei, ihr Wesen und Wirken. Fröhliche Klaviermusik bietet den Musikfreunden Dr. Georg Kuhlmann aus Graz. Dienstag, den 10. November, Zwei Tage darauf eröffnet der heimische akademische Maler Anton Klinger die Frage „Was ist Kunst?“ im Rahmen seiner Arbeitsgemeinschaft „Wege zur Kunst“. Am 17. November spricht Inspektor Josef Braumüller über das Markensammeln. „Albanien, Berge und Menschen im Land der Adlersöhne“ lautet das Thema des Dipl. Ing. Mazzoni aus Berlin, das am 23. November behandelt wird. Die bunte Reihe der Novemberveranstaltungen schließt Gaukonservator Dr. Walter Semetkowsky mit seinem Vortrag „Das Baugesicht der Untersteiermark“ ab. Mit Ausnahme des Treffens der Briefmarkensammler finden sämtliche Veranstaltungen im Kreishauses des Steirischen Heimatbundes statt.

Singen und Klingen im Haus der Jugend in Cilli

Im Haus der Jugend in Cilli gelangte am Samstag und Sonntag ein Kultur-Kurzlager des Bannes Cilli der Deutschen Jugend zur Durchführung. Es fanden sich kulturbegabte Jungen und Mädeln aus dem ganzen Kreis unter der Leitung von Gefolgschaftsführer Franz Hauser zusammen.

Zu Beginn wurden die Phasen des Kampfes der deutschen Kultur im Unterland erörtert, um anschließend dem Singen einen weiten Platz einzuräumen. Einige neue Lieder wurden einstudiert sowie auch ein theoretischer Unterricht eingeschaltet. Als Abschluß lernte man einige Volkstänze, unter denen der Siebenschritt besonders Freude bereite.

In diesen einundneunzig Tagen haben die Jungen und Mädeln einen kurzen Überblick über das Kulturleben in der „Deutschen Jugend“ bekommen. Der Sinn und Zweck dieses Lagers war der, daß in den einzelnen Standorten auf Grund geschulter Kräfte die kulturelle Arbeit zu einer besseren Entfaltung gelangen kann.

Der letzte Weg des Wehrmannschafts-Sturmführers Garber

Die Rietzer Bevölkerung nimmt von einem guten Kameraden Abschied

Die schöne Ortschaft Rietz im oberen Sannthal stand am Sonntagvormittag im Zeichen der Beisetzung des Sturmführers Franz Garber, der in treuester Pflichterfüllung im Kampf gegen feige Banditen sein Leben ließ.

Hunderte von Volksgenossen aus der ganzen Ortsgruppe hatten sich eingefunden, um dem toten Sturmführer das letzte Geleit zu geben. Im Namen der Kreisführung des Steirischen Heimatbundes legte Kreisführer Dorfmeister selbst einen Kranz nieder, während sich SA-Standartenführer Wolf von

Grazer Gaueausstellung „Diene Deiner Sippe“

Am Samstag Eröffnung durch den Gauleiter

Die besten Arbeiten aus dem steirischen Schülerwettbewerb „Diene Deiner Sippe“, den der NS-Lehrerbund im Rahmen des 20. Ben Reichswettbewerbes „Für Deutschlands Freiheit“ an den Schulen der Steiermark während des vergangenen Schuljahres durchgeführt hatte, werden in eine Ausstellung, die Samstag, den 7. November, um 11 Uhr, durch den Gauleiter im Grazer Joanneum eröffnet wird, gezeigt. Aber nicht nur Schüler, sondern auch Künstler haben sich mit eigenen Arbeiten an diesem großen Wettbewerb des Gauess Steiermark beteiligt. Aus der Fülle des Materials ist zu ersehen, welcher großen Anklang der Wettbewerb „Diene Deiner Sippe“ in allen steirischen Kreisen gefunden hat. Das trat auch bereits bei den Kreisausstellungen in Erscheinung. Mehr als die Arbeiten hat aber der Gedanke „Diene Deiner Sippe“ eingeschlagen und es ist nur zu wünschen, daß die sehenswerte Ausstellung in vielen aufnahmewilligen Herzen Widerhall findet, da dem Sippendenken in Zukunft, vor allem aber auch in den harten Tagen des Krieges, besondere Bedeutung zukommt.

Eröffnung der Volkbildungsstätte Pettau

Im Festsaal des Kreishauses wird heute Donnerstag, den 5. November, die Volkbildungsstätte Pettau eröffnet. Nach einer musikalischen Einleitung des Pettauer Streichquartetts spricht Hans Wamlek über die Steiermark als Musiklandschaft. Die Volkbildungsstätte sieht eine reichhaltige Veranstaltungsreihe vor, sie ist die dritte, die in der Untersteiermark errichtet wurde.

m. Unglücksfälle. Das kaum 6jährige Landwirtschaftsarbeitersöhnchen Felix Kreinz aus Tresteritz bei Marburg fiel beim Spiel vom Heuboden und brach sich dabei das linke Schlüsselbein. — Der 87 Jahre alte Private Rosa Wagner aus Pettau blieb ein Knochen im Halse stecken. — Beim Viehtreiben wurde der 75 Jahre alte Grundbesitzer Lubi Jakob aus Pfeifersdorf bei Abstal von einer Kuh umgestoßen und erhielt dabei starke Hautabschürfungen am Kopf. — Den rechten Arm brachen sich der 87jährige Johann Knopp, Steueroberverwalter i. R., aus der Anzengrubergasse in Marburg bei einem Fall; das 5jährige Arbeitersöhnchen Daniel Lubitsch aus Drauweiler bei Marburg und das 3jährige Hilfsarbeitersöhnchen Franz Aberschick aus Rast, das vom Stockerl fiel. Sämtliche Verunglückten befinden sich im Marburger Krankenhaus.

Der deutsche Soldat opfert sein Leben.

Was opferst du?

Deutschland nicht selten ist. Ich griff mir ein lebhaft strampelndes Amphib und wies es der sich inzwischen vollzählig samt Kindern und Kindeskindern angesammelten Familie vor. Doch kam ich gar nicht zu erklärenden Worten, denn unter Schreckensrufen zog sich alles in die inneren Gemäcker des Hauses zurück.

Also auf diesem Wege war nichts zu machen, ich mußte mich schon selber nach den Miniatursauren umschauen. Da waren in einiger Entfernung als einzig in Frage kommendes Gelände ein paar geschützt inmitten von leichten Hügeln liegende Pfützen. Indessen war dort einige Vorsicht geboten, denn das Gebiet konnte vom Gegner eingesehen werden. An die ständige Schießerei hatte man man sich so bald gewöhnt, daß man schon nicht mehr daran dachte.

Der nächste sonnige Tag scheint meinem Vorhaben günstig und ich gelange ungeachtet in die Senke. Allerlei durcheinandergeräuschte Kriegsgerät liegt da herum, umgestürzte Lastkraftwagen, alles verrostet und zertrümmert. Dicke Eisenschienen biegen sich in der Luft wie gespenstisch tanzende Flamingos. Eine verendete Katze dazwischen verstärkte den Eindruck des Abgestorbenen, Totenhaften.

An den verkrauteten Tümpeln regt sich zunächst nichts, dann plumpst es überall, Wechselkröten sind es, die ich vom Sonnenbad aufgeschreckt habe. Jetzt fliehen sie in das Wasser. Hält man ein paar Minuten Ruhe, so beginnen sie dort zu trillern wie ein Flötchenorchester.

Am Himmel findet ein anderes Konzert statt. Motorengeräusch und die Abschnüsse der Plak. Aber es ist weit genug entfernt, um mich in meinen Untersuchungen nicht zu stören.

Da raschelt es; mein Jagdeifer erwacht. Tatsächlich, da läuft ja etwas Grünes, Langgestrecktes mit großer Geschwindigkeit die Anhöhe hinauf: exigua! Und ich rase hinterher, aber kaum taucht mein Kopf über der Senke auf, so muß man mich auch schon auf der anderen Seite bemerkt haben, denn ein paar blaue Bohnen sausen verächtlich nahe vorbei. — Da ist nichts zu machen. Oben auf einem Grashügel sitzt die Eidechse, spreizt die Rippen in der Sonne und grinst mich höhnisch an. Nie zuvor habe ich gewußt, daß Eidechsen grinsen können!

Es muß ein ganz staatliches Exemplar sein. 20 Zentimeter mißt das leuchtend grüne Ding sicher. Sobald ich wieder Zeit dafür habe, pilgere ich zum Tümpel, bewaffnet mit einer langen Rute und einer daran befestigten Roßhaarschlinge. Diese Technik des Fanges haben die italienischen Jungen eronnen. Sie spucken in die Schlinge und wenn das so entstandene Häutchen in der Sonne schillert, kommt die Eidechse neugierig näher und kriegt dabei die Schlinge über den Kopf gezogen. Diesen teuflischen Einfall nahm ich zu Hilfe.

Merkwürdigerweise war aber die Eidechse gar nicht so neugierig, wie sie in der einschlägigen Literatur beschrieben wird. Sie lief vielmehr einen flachen Graben hinauf in ein kleines Akaziengebüsch, immer auf Abstand mit mir bedacht. Ich hinterher, nicht ahnend, was für einen Streich sie mir spielen würde. Denn als ich am Buschwerk angelangt war, fingen sie von drüben wieder was verabredet an zu schreien, und ich mußte mich in die stacheligen Akazien drücken, was auf die Dauer selbst der begehrteste Reptilien-Spezialist nicht aushält. Kurz, es waren unerträgliche Minuten, die ich hier verbrachte. Mein Rückzug gelang.

Nach einigen Tagen erschien mir die erlebte Aufregung schon in milderem Licht und einem erneuten Vorstoß in jenes Gebiet stand nichts im Wege. Aber diesmal war die Eidechse ausgegangen, ich benutzte meine Feldbluse als Kopfkissen, und legte mich an der Stelle, wo sie aufzutreten pflegte, in die Sonne.

Dabei bin ich wohl doch eingeschlummert, denn plötzlich läuft mir etwas über den Arm — die Eidechse! Im Augenblick stülpe ich die Feldbluse über sie. Ha, jetzt bist du mein! Ein vorsichtiges Rekognoszieren unter derselben zeitigt jedoch merkwürdigerweise kein Ergebnis, wie ich das Kleidungsstück gänzlich hochhebe, befindet sich die Eidechse nicht mehr darunter. Bin ich das Opfer eines Traumes, oder besitzen die Eidechsen die Fähigkeit der Entmaterialisierung? In tiefen Sinnen versunken, vervollständige ich mein Äußeres wieder nach oben hin und strebe heimwärts.

Da — regt sich nicht etwas im Nacken, stizt mir der Teufel schon im Genick? Spitzige Krallen bohren sich in meinen Hals. Entsetzengeschüttelt reiße ich die Feldbluse herunter da zappelt etwas im Rückenfutter. Die Eidechse ist tatsächlich durch ein winziges Loch ins Futter gekrochen in Verwechslung mit einem heimatischen Versteck! Nun wurde ihr ein Kästchen mit Moos gerichtet, in dem sie die Reise ins ferne Deutschland glücklich überstand, wie mir der Professor bald darauf mitteilte.

Das war mein Erlebnis mit der geheimnisvollen Eidechse. Wie es sich mit ihren geistigen Fähigkeiten, sowie dem einzigartigen, erstmalig beobachteten Grinsen verhält, ist bis dato noch nicht geklärt, da sie ihr frühes Grab in der Spiritusflasche des Naturkundlichen Museums fand.

Bei untersteirischen Pionieren zu Gast

Sie sind „prima Burschen“ — Fröhliches Wiedersehen mit einem Jugendführer aus Schober
Im kühlen Schatten „Zur Überfuhr“ — Der Kompaniechef, der beste Kamerad

Immer wieder ersticht vor unseren Augen das Bild der Verabschiedung der ersten Rekruten aus der wiederbefreiten Untersteiermark, als wir der Kaserne zuschreiten, in der die „untersteirischen“ Pioniere untergebracht sind. Es ist noch gar nicht so lange her, daß sie mit ihren Rucksäcken, Koffern und Paketen, den Strauß auf dem Hut, aus ihren Heimatorten ausgezogen, um in die Standorte einzurücken. Noch heute sehen wir Vater und Sohn beim Abschied, der eine mit seinen Auszeichnungen aus dem Weltkrieg, der andere mit stolzem Gesicht, nun die bekannte Soldatentradition des Vaters wieder aufnehmen und fortsetzen zu können. Noch klingen die Abschiedsworte in unseren Ohren, die der erprobte Weltkriegskämpfer seinem „Buahn“ zurief: „Werde ein guter Soldat, wie ich einer war!“ Ein fester Händedruck folgt, ein Handinhandgreifen, das mehr als hundert Worte sagt, und der Zug setzt sich in Bewegung...

Lob des Kompaniechefs

Das waren unsere Gedanken, als wir durch die schön gepflegten Anlagen der Kaserne schritten, um den Kompaniechef aufzusuchen. Der „U. v. D.“ meldet uns an und gleich darauf schallt uns ein „Na, da sind sie ja!“ entgegen. Das Eis war gebrochen. Einen besseren und herzlicheren Empfang hätten wir uns gar nicht wünschen können. Wir wollen es gleich vorweg sagen, daß uns das, was der Kompaniechef von den Untersteirern erzählt, mit Freude und Stolz erfüllte. Wir hörten dabei mit Staunen, mit welcher Schnelligkeit sich unsere Burschen in das Soldatenleben eingefunden haben. Daß sie willig bei der Arbeit sind, hatten wir auch gar nicht anders erwartet. In ihren Adern rollt das Blut ihrer Väter, sie alle sind gerne Soldaten. Der Hauptmann spricht von ihnen überhaupt nicht mehr anders, als „meine“ Untersteirer. Da kommen wir von so weit, um „unsere“ Burschen zu besuchen und jetzt hören wir in jedem zweiten Satz „Wissen Sie, meine Leute, das sind prima Burschen“ und „Sie sollten „meine“ untersteirischen Männer bei den Gefechtsübungen sehen“. Ein gütiges und zufriedenes Lächeln begleitet dieses aufrichtige Lob.

Das ist eine deutsche Kaserne

Wir machten von der freundlichen Einladung, die Untersteirer in ihren Räumen aufzusuchen, natürlich ausgiebig Gebrauch. Mein Gott, diese Neugierde der Männer, aber eine deutsche Kaserne zu besichtigen, hat schon was an sich. Unter „Kasernen“ sind wir, die im ehemaligen Jugoslawien mit Gebäuden dieser Art die mannigfaltigsten Erfahrungen machten, eigentlich etwas anderes gewohnt. Hier dagegen empfangen uns Blumenbeete, von den Soldaten selbst betreut, die dem gefürchteten Kasernenhof einen anheimelnden Anblick verleihen. Helle, freundliche Zimmer sind als Schlaf- und Tagessräume ausersehen. Schon allein die Waschräume, die Schreibstube, die Bekleidungsräume und Krankenzimmer und all das, was zu einem Kasernenbetrieb gehört, läßt uns staunen. Diese Sauberkeit und Ordnung, wenn man so sagen darf „Gemütlichkeit“, war für uns neu. Natürlich ist eine Kaserne kein Erholungsheim, daß man sie aber derart schön gestalten kann, hätten wir nie gedacht. Welch großer Unterschied zwischen der Militärdienstzeit der älteren Brüder dieser Männer, irgendwo in Südserbien...

Untersteirer melden sich

Wie wir so durch die Gänge gehen, öffnet sich eine Tür und wir hören den Namen Namestnik rufen. Pionier Namestnik? Den Namen kenne ich doch?! Sollte es wirklich der einstige Jugendführer aus Schober sein? Dies denken und in die Stube hinein, war für uns eins. Und wirklich, da steht er mit nacktem Oberkörper und ist ganz in seine Gewehrreinigung vertieft. Er merkt unsere Anwesenheit gar nicht, bis ihn die Kameraden aufmerksam machen. Da gab es natürlich ein frohes und unerwartetes Wieder-

sehen! Als wir ihm das letzte Mal begegneten, war er in der Uniform der Deutschen Jugend und marschierte mit seinen Pimpfen, nun steht er als Soldat der deutschen Wehrmacht vor uns, sehnig, stramm, gesund und stolz.

Die erste Frage, die er an uns richtet, gilt natürlich seiner Ortsgruppe Schober, vor allem „seiner“ Jugend. Fast mit ein wenig Traurigkeit sagt er „Ich kann halt die Jungen nicht vergessen. Sie waren mein größter Stolz und meine Freude.“ Auf unsere Frage, wie es ihm gehe und wie er sich als Soldat fühle, ging ein stolzes Leuchten über seine jugendlichen Züge. Er macht nicht viel Worte daraus, nur „endlich ist es soweit, daß ich Soldat sein darf“ sagt er. Aber darin liegt sein ganzes Sehnen und all sein Fühlen. Er zeigt uns anschließend den Schlafraum, in dem die Untersteirer untergebracht sind und deren Dolmetscher er ist, da nur wenige schon so viel Deutsch sprechen, daß

schönen Uniform. Da wird gestriegelt und geputzt, die Mütze schön ausgebürstet und der Scheitel zurechtgelegt und fort geht es ins Grüne der schönen Umgebung. Mit glänzenden Augen erzählt uns Pionier Ledinek, der in Reiffnig am Bachern zu Hause ist, was er in dieser kurzen Zeit schon alles gesehen und erlebt hat. Es ist soviel Neues und Schönes, daß er es gar nicht schnell genug aussprechen kann. „Und wenn er erst mal auf Heimurlaub geht, dann werden sie zu Hause staunen.“

Gespräche um den „Chef“

Es ist gerade nach dem Mittagessen, das Geschirr ist bereits gereinigt und liegt schon wieder blitzblank auf seinem Platz. Nun ist Waffenreinigung. Dabei geht es natürlich fieberhaft zu, denn wenn der Herr Leutnant oder der „U. v. D.“ beim Gewehrappell dann irgend etwas findet, was mit Reinlichkeit herzlich wenig zu tun hat, dann gibt es... Sie wissen schon, nicht wahr. Na und das



Mit dem „Kriegsschild“ auf dem Rücken zur Landestelle

sie alle Befehle und Vorschriften verstehen will man ja doch vermeiden, schon deshalb.

Ordnung muß sein

Im Stubenältesten, ein Kamerad aus dem Reich, haben die Untersteirer alle einen wahren Freund gefunden, der für sie sorgt und sie auch tapfer verteidigt, wenn es „heiß“ wird... Wir schauen natürlich auch in die Spinde unserer Bürschlein, der neben dem Bau des Bettes eine der größten Sorgen — aber auch Freudeskind jedes Soldaten ist. Hier muß nämlich auch, wie überall, eine musterhafte Ordnung herrschen. Die Uniformen müssen schön auf ihrem Platz hängen und die Stiefel und Schuhe in Reih und Glied stehen, wenn das gestrenge Auge des „Diensthabenden“ hineinblickt. Und er tut es des öfteren, meistens aber dann, wenn man es sich gerade so recht gemütlich gemacht hat und Schachteln, Apfel und Birnen, Briefe von daheim und Bilder von der Anna, Liesl und Gretl und dergleichen mehr, heimisch durcheinandergewürfelt sind. Man war halt eben dabei, sich eine gemütliche „Heimecke“ zu bauen, wo man alles gleich bei der Hand hat, was das Herz begehrt...

Mit besonderem Stolz zeigen uns dabei die Pioniere Juchart aus Windischfeistritz und Kermel aus St. Jakob in den Windischen Büchern ihre Paradeuniform, den Stolz jedes Soldaten. Beide sind Bauernsöhne, stramme, gesunde Soldaten, die nun mit Freude den grauen Rock der deutschen Wehrmacht tragen. In etwas gebrochenem Deutsch erzählen sie uns von den Sonntagen, an denen sie dienstfrei sind. Das ist der große Tag der

damit der Chef sich in „seinen“ Burschen nicht enttäuscht! Ganz abgesehen davon, daß dadurch auch das „Rendes“ mit der Mütze am Sonntag in Frage gestellt wäre. Denn daß der Hauptmann auch kommen wird, ist jedem klar. Er ist eben überall und immer an der Stelle, wo es zu raten, zu helfen oder aufzumuntern gibt. Jeder Mann weiß, daß „seine Stube“ stets und jedem offen steht und wenn so dann und wann irgend etwas drückt, wird an seine Türe geklopft. Freilich ging dieser Besuch beim Chef das erste Mal nicht ohne Herzklopfen ab, aber bald sprach es sich auch unter den Untersteirern herum, daß der Hauptmann „ein fiesches Haus“ ist, mit dem man reden kann, wie mit seiner Mutter. Er hat für alles, selbst für die kleinsten Sorgen seiner Männer Verständnis und für vieles ein Verzeihen. Daß die Männer für diesen Mann durch dick und dünn gehen würden, ist wohl nicht verwunderlich.

Kameradschaft von der Nordsee bis ins Unterland

Nicht weit von der Kaserne steht im Schatten großer Kastanien ein heimliches Gasthaus. Hier wurden die ersten kameradschaftlichen Bande angeknüpft. So manches Krügel Bier wurde da zwischen dem Kameraden aus Hamburg, aus Berlin, aus München oder aus Tirol und den Untersteirern getauscht und mit frohen Liedern gewürzt. Gespannt lauscht dann der Untersteirer den Klängen des norddeutschen Liedes, um später seine Stimme ertönen zu lassen, die von der Schönheit des steirischen Südens erzählt.



Unsere Untersteirer sind Meister in der Bedienung des Floßsacks

Als wir auf den Kasernenhof kamen, war gerade die ganze Kompanie angetreten. Na und wie ich mir die Burschen so ansehe, da lächelt der Hauptmann überlegen und sagt zu mir: „Was wetten wir, daß sie aus der Kompanie die Untersteirer nicht herausfinden!“ Was? Ich sage ich, das wäre doch zum Lachen, und schon war die Wette abgeschlossen. Ich, und die Untersteirer nicht herausfinden, das möchte ich gesehen haben! Kenn doch meine Burschen und zeige mit dem Finger auf diesen und jenen Mann. Unserer Abmachung gemäß durfte ich fünf Männer nennen. Ich tat es auch, aber Untersteirer war keiner darunter. Unter allgemeinem Gelächter zog ich meine Geldtasche und zahlte den verlorenen Betrag in bar aus — der in die Sammelbüchse des DRK wanderte.

Tapfere Kerls sind die Untersteirer

Nach diesem heiteren Zwischenspiel lud uns der Hauptmann ein, einem Flußübergang der Untersteirer beizuwohnen. Gewissermaßen als Entschädigung für die erlebte Blamage. Aber, wenn ich ehrlich sein soll, möchte ich gern noch einmal verlieren, nur um diese Begeisterung und dieses Leben mitzumachen, wie damals, als die Burschen hörten, es geht zu den Floßsacken. Es war, als liefen Schüler zum Sportplatz. Und wenn man die Männer erst beim Tragen der Floßsäcke und beim Rudern sieht, da möchte man am liebsten selbst mit anpacken. Schon sind alle in der Mitte des Stromes. Die aufmunternden Rufe ihres Hauptmannes wirken wie Feuer auf die Burschen. Sie legen sich mit allen Kräften in die Ruder. Geht es doch darum, der erste am anderen Ufer zu sein! Man sieht es ihnen an, mit welchem Eifer sie dabei sind und sich bemühen, das Lob des Chefs zu erringen. Es klappte auch alles wie am Schnürl, die Richtung ist tadellos eingehalten, die Ruderschläge sitzen und fast schnurgerade landet der erste Floßsack am Ufer. Der Hauptmann brüllt fast vor Freude über die Leistungen „seiner“ Untersteirer und ein stolzes Lächeln spielt um seine Lippen. Jetzt schlägt er dem einen und anderen auf die Schulter — eine Auszeichnung für die Männer, die sie ohne Worte verstehen und auf die sie stolz sind. Denn alle wissen, wenn der Hauptmann lobt, dann haben sie es wirklich „fein“ gemacht. Und wie sie dann an uns vorbeiziehen, lächelt er noch immer und ich höre, wie er vor sich himurmelt: „Meine Untersteirer sind halt doch prima Burschen!“

Schon liegt der Abend über dem Land, als wir von diesem frohen Kreis Abschied nehmen. Die ersten Sterne beginnen über den Bergen zu leuchten. Die Kaserne liegt schon hinter uns und noch immer hören wir Melodien, von frischen, fröhlichen Stimmen gesungen. Lieder der Soldaten, Klänge der Heimat. Und zwischendurch ertönt die Ziehharmonika. Ein Untersteirer spielt auf.

Norbert Jeglitsch



Links: Immer in bester Ordnung — auch beim Appell — Rechts: Sauber muß sie sein, die „Braut des Soldaten“ Aufnahmen: Weißensteiner, Marburg

Das erpreßte Hündel

Der 33jährige Kraftwagenführer Johann Metzger war mit seinem Lastauto nach Nestelbach unterwegs, als er bei einem Gehöft die Bäuerin unter ihrem Hühnervolk sah. Dieser Anblick weckte in Metzger das Verlangen nach einem saftigen Hühnerbraten. Nach kurzem Überlegen führte er folgenden Streich aus:

Mit einem Lieferbuch ging der Mann auf die Bäuerin zu, wobei er bei ihr offenbar den Eindruck erweckte, daß er eine höhergestellte Amtsperson sei. Er erklärte ihr, daß er sie bei der Tierseuchenpolizei anzeigen werde, weil der Haushund unbeaufsichtigt auf der Straße gelegen sei. Außerdem habe er den Wagen so plötzlich abbremsen müssen, daß die Bremse Schaden gelitten habe, wofür die Besitzerin des Hundes haftbar sei. Er sah jedoch von einer Anzeige ab, wenn sie ihm eine Henne geben würde. Die Bäuerin fiel auf den Schwindel herein und ließ aus Angst vor Unannehmlichkeiten und Kosten den Mann mit einem Huhn von dannen ziehen. Nachträglich aber stiegen der Bäuerin Bedenken auf und sie erstattete bei der Gendarmerie die Anzeige.

Nun mußte sich Metzger vor dem Landgericht Graz wegen Erpressungsschwindels verantworten. Durch alle möglichen Ausflüchte verstrickte sich der beim Gericht gut bekannte Mann immer mehr in das Netz des Strafgesetzes. Der Hühnerfreund wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Wir bitten in das „Badehaus zum Paradies“

Am Tor zum Reich von 1001 Nacht

Wir können noch so nüchterne Mitteleuropäer sein, noch so weit in der Welt herumgekommene Soldaten, — unsere Phantasie zaubert sich gleich eine eigene Welt, wenn ein berauschendes Wort jugendliche Träume wiedererweckt. So ging es mir, als ich — nach tagelanger Fahrt — jäh an der Schwelle zum Morgenlande stand. Saloniki — beginnt hier nicht der Orient?

Hilflos irt der Blick umher. Wo, wo denn, hinter dieser bunten Fassade lärmvollen Treibens beginnt das Reich von 1001 Nacht? Schmierige Juden, klappernde Straßenbahnen, demütige Esel, halbfertige Hochhäuser werden sacht aus dem Blickfeld geschoben... Und siehe da — eine Moschee, zahlreich bekuppelt, weiß getüncht und sparsam befenstert, fast eine kleine Hagia Sophia, lockt zum Näherreten. Doch was steht auf dem Wegweiser an der Tür? Staunend und leicht gerührt von der Verbreitung der deutschen Sprache lese ich: „Badehaus zum Paradies“.

Meine Moschee ein Badehaus? Aber Enttäuschung will nicht aufkommen. Paradies? Schon hat die Phantasie sich neue Bilder, geheimnisreich und bunt hervorgezaubert und mit gruseligem Erschauern und begieriger Neugierde trete ich ein ins Tor zum Paradies, das ganz irdisch mit einer Kasse beginnt. Aber mit einem Blick erhasche ich bereits handtuchumschlungene nackte Männer, die eilenden Schrittes in einem düsteren Gewölbe nach hinten verschwinden.

Ein kaum exotischer, doch trinkgeladender Mann, geleitet den Wissens- und Badedurstigen in ein Gemach, das mit weichen Betten versehen genüßliche Stunden verspricht. Mit lässiger Gebärde, der Knappheit des Bocksich entsprechend, fliegt noch ein mächtiges Badetuch herein, alsdann bin ich mir selbst überlassen und kann mir die mitteleuropäische Haut abstreifen, worauf es nach mühevollen Verrenkungen gelingt, das riesige Tuch so kunstvoll um den Körper zu schlingen, daß nunmehr ein Araber par excellence den Gang ins Ungewisse antritt. Der halbdunkle Gang, klösterlich kühl und naßtropfend mündet in eine dämmrige Halle, in der, o jäh Schreck, dem verwirrt um sich Schauenden von hinten das kunstvoll befestigte Tuch entzogen wird.

Ein bärtiger Mann, der schon als Bekleider einer herrscherhaften Überlegenheit besitzt, weist stumm den völlig Nackten in ein kleines Gemach. Dort sitzen, höllisch mehr als Paradiesisch anzuschauen, im dampfenden Nebel rings auf steinernen Bänken zahllose Männer, die verurteilt scheinen, sich mit zinnernen Schalen heißes Wasser über den Körper zu gießen, Wasser, das unablässig frisch in marmorne Becken rinnt. Ernsthaft und stumm, als gelte es die Becken

Wirtschaft

80 Jahre Karbid

Die Entdeckung Friedrich Wöhlers — Grundlage unserer Bunaerzeugung und vieler wertvoller Stoffe

Friedrich Wöhler, der vor nunmehr 60 Jahren in Göttingen gestorben ist, war einer der größten deutschen Chemiker. Er hat u. a. den chemischen Grundstoff Aluminium entdeckt, mit seiner Synthese des Harnstoffs aus zyan-saurem Ammonium die Grenze zwischen organischer und anorganischer Chemie aufge-lockert und schließlich ist er auch der Vater des Karbids.

Diese Entdeckung gelang Wöhler im Jahre 1862, also vor 80 Jahren. Karbid ist ein be-kannter Handelsartikel, der auch früher jedem Radfahrer als Füllstoff seiner Lampe bekannt war. Auch der Metallarbeiter kennt Karbid, wird es doch in einer Mischung mit Sauerstoff beim autogenen Schweißen und Schnei-den verwendet. Große Mengen von Karbid werden auch zur Herstellung von Kalkstickstoff gebraucht und stellen somit einen wich-tigen Pflanzendünger dar. Nicht zuletzt ist Karbid in neuester Zeit bekannt geworden als Hauptrohstoff — neben der Kohle — zur Er-zeugung von synthetischem Kautschuk und anderen wertvollen Bestandteilen des »Acety-lenbaumes«.

Was ist denn eigentlich Karbid? Es entsteht beim Zusammenschmelzen von Kalk und Kohle in den sogenannten Karbidöfen, wobei auf elektrischem Wege eine Erhitzung bis auf 3000 Grad erfolgt. Statt Naturkohle wird

heutzutage meistens Koks verwandt, weil dieser besser leitet. Ein moderner Karbid-Ofen kann täglich bis zu 50 Tonnen Kalzium-karbid liefern.

Ein Kilo Karbid wiederum liefert 250 bis 300 Liter Acetylen. Das Acetylen ist der Ausgangsstoff für verschiedene organische Verbindungen. Reichert man Acetylen mit Azeton an, erhält man Butadien als Grund-stoff für deutsches Buna.

Schon diese knappen Hinweise zeigen, welch große Geschenke Friedrich Wöhler mit seinen Entdeckungen dem deutschen Volke und der Welt gemacht hat; er wurde zu ei-nem Ahnherrn der deutschen chemischen In-dustrie.

× **Gute bulgarische Reisernte.** Die bulgarische Reisernte ist mengenmäßig und quali-tativ gut ausgefallen. Der diesjährige Ertrag an ungeschältem Reis wird auf 2500 kg je ha errechnet. Nach Angaben des Landwirt-schaftsministeriums wurden in diesem Jahr 16.800 ha mit Reis angebaut, und diese Zahl steigt bei Berücksichtigung der nicht erfaß-ten Flächen auf 18.000 ha. Die gesamte dies-jährige Reisernte wird auf 45.000 t geschätzt. Die Inlandsbedürfnisse werden auf minde-stens 35.000 t errechnet, sodaß etwa 10.000 t Reis für die Ausfuhr übrig bleiben.

× **Die rumänische Ernte von Mais und Hülsenfrüchten.** Die diesjährige Maisernte in Rumänien erreicht zwar nicht den in an-de-ren Jahren erzielten Durchschnitt, doch ste-hen die Fehlmengen einiger Provinzen aus-reichende Überschüsse gegenüber, wie sie in Bessarabien und besonders in Transnistrien in diesem Jahre erzielt werden konnten. Ihre Verteilung ist nur eine Frage der Organisati-on und des Transportwesens, vor allem aber eine Frage der rechtzeitigen Erfassung. Als Voraussetzung einer wirksamen Durch-führung der Erfassungsaktion wurde der Maispreis neuerdings erhöht. Im Gegensatz zum Mais verfügt Rumänien in diesem Jahre über eine überdurchschnittliche Ernte von Hülsenfrüchten.

Aus aller Welt

a. **Ein Toter im Sarge verbrannt.** Der 50jährige Johann Mrazek aus Schdanitz war ein leidenschaftlicher Fußballfanatiker. Wenn die Mannschaft, der seine Sympathien gal-ten, nicht so spielte, wie er sich das vor-stellte, so konnte er aus dem Häuschen ge-raten. Letztlich regte er sich bei einem Spiel, bei dem es recht dramatisch zuging, derart auf, daß er, kaum zu Hause angekommen, an einem Herzschlag verstarb. Als Mrazek im Sarge lag, zündeten die Verwandten an sei-nem Totenlager eine Kerze an und verließen dann den Raum. Durch einen unglücklichen Zufall fiel die brennende Kerze um und di-rekt in den Sarg, sodaß alsbald die Kleider des Toten und die Papierunterlagen Feuer fielen. Als man auf den Brand aufmerksam wurde, stand bereits der ganze Sarg samt dem Leichnam in hellen Flammen. Ehe das Feuer gelöscht werden konnte, war die Leiche verbrannt.

a. **»Völkerkonflikt« um eine Hose.** Vor ei-nem Linzer Gericht trug sich dieser Tage bei einer Verhandlung der seltene Fall zu, daß bei der Vernehmung der Angeklagten und Zeugen vier verschiedene Fremdsprachen zu Hilfe genommen werden mußten. Ein Hollän-der hatte nämlich von einem Franzosen eine von einem Spanier gestohlene Hose gekauft, und an einen Griechen um 8 RM und 1 kg Brot weiter verkauft.

a. **Der alkoholisierte Einbrecher.** Ein junger Mann war in den Räumen einer Spirituosen-firma in Stadthagen bei Hannover in der Zeit zwischen 21 und 22 Uhr eingebrochen. An den dort lagernden Spirituosen tat er sich so göttlich, daß es ihm nicht mehr möglich war, einen bereitgestellten Korb mit vollen Flas-chen fortzuschaffen. Der Rausch übermannte ihn dann vollends und hinzukommende Ange-stellte der Firma fanden ihn mit blutüber-strömtem Gesicht am Boden liegen. Bei seiner Festnahme guckte noch eine gefüllte Wein-brandflasche aus seiner Jackettasche heraus. Die Verletzungen hatte er sich bei dem Ver-such, die Fenster sichernden Eisenstän-gen herauszubrechen, zugezogen.

KRUSCHEN-SALZ

Nehmen Sie es dauernd ein und Sie nützen Ihrer Gesundheit. 10671
Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Sport und Turnen

Abschluß der Fußballmeisterschaft

Wer wird Meister der Gruppe B — Rapid Marburg hat vier Zähler nachzuholen

Die steirische Fußballmeisterschaft, die heuer erstmalig in zwei Gruppen abrollt, wird am kommenden Sonntag mit der ersten Hälfte zum Abschluß gebracht. Der letzten Spielrunde blieben noch wichtige Entschieden-gen vorbehalten, die namentlich in der Gruppe B Klarheit schaffen sollen. Rapid-Marburg steht nach dem Verlust des letzten Spieles in Rosenthal vor wichtigen Aufga-ben, zumal die Mannschaft darüber hinaus auch die beiden Zähler aus dem Spiel gegen den Grazer SC einbüßt. Am Sonntag geben die Grazer Postsportler den Gegner für Rapid ab, deren Elf gewiß alles daran setzen wird, den am vorigen Sonntag erlittenen Punkte-verlust wieder gutzumachen. Die Marburger Reichsbahner treten in Leibnitz gegen die dortige Spielvereinigung an und die SG Cilli hat auf eigenem Terrain den Grazer SC zum Gegner.

In der Gruppe A stehen folgende Spiele am Programm: GAK gegen Reichsbahn Graz, Puch gegen Fohnsdorf und LSV Zeitweg gegen Donawitz. Rosenthal und der Sieger der Gruppe A, Kapfenberg, sind spielfrei.

Termine des kommenden Eissportwinters

Auch im kommenden Eissportwinter des Donau-Alpenland werden die Bereichstitel wieder in den Gauen zur Entscheidung kom-men. Bereichsfachwart für Eissport Prof. Karl Kopp will damit auch in der Kriegs-zeit die Werbearbeit in den Gauen fortset-zen, da ja Wien mit seinen zwei Kunsteis-bahnen andere Möglichkeiten zur Durchfüh-rung von Eissportveranstaltungen hat. Die Bereichsmeisterschaften im Kunstlaufen der Männer und der Bereichssiegerwettbewerb im Eistanzen sind für den 9. und 10. Jänner nach Linz vorgesehen während St. Pölten acht Tage später die Meisterschaften für Frauen und Paare ausrichten soll. Für die Tage vom 22. bis 24. Jänner sind nach Kla-genfurt die deutschen Titelkämpfe im Eis-schnelllaufen der Männer und Frauen ange-setzt. Am 30. und 31. Jänner werden in Wien die deutschen Meisterschaften im Kunstlaufen der Männer und das Junioren-laufen der Frauen entschieden.

: **Ernst Schmidt — Weltbester im Zehn-kampf.** Es besteht kein Zweifel, Deutschland hat in seinem Meister Ernst Schmidt den weltbesten Mehrkämpfer. Seine Leistung von 7280 Punkten wurde in diesem Jahr weder in Europa noch in den überseeischen Län-dern auch nur annähernd erreicht. Dabel ist dieser junge Unteroffizier der Luftwaffe in einigen technischen Übungen noch verbes-serungsfähig. Über 7000 Punkte sind in Eu-ropa nur noch der Schweizer Rekordmeister Anet mit 7078 und der dänische Meister Aage Thomsen mit 7004 Punkten gekommen.

: **Der Boxländerkampf Deutschland—Schweiz** wird am 10. November in Basel ausgetragen.

: **Deutschlands Turner** bereiten sich vom 16. bis 21. November in Leipzig in einem Ausbildungslehrgang auf den Dreiländer-kampf gegen Ungarn und Italien am 12. De-zember in Budapest vor. Vorher, am 15. No-vember, wird in Dresden noch ein öffentli-ches Prüfungsturnen durchgeführt, an dem sich u. a. folgende Turner beteiligen: Ober-feldw. Karl Stadel, Kurt Kröttsch, Hptw. Eugen Göggel, Obgefr. Emil Anna, Soldat Georg Sich, Theo und Erich Wied sowie Heinz Walter.



DANKSAGUNG

Für die Beweise herzlicher Anteilnahme sowie für die vielen Blumenspenden, die uns anlässlich des vielzufrühen Heimganges unserer lieben unvergeßlichen Tochter, Frau und Mutter **Antonia Korber** geb. Reberschak in so reichem Maß zu-gekommen sind, sagen wir allen auf diesem Wege unseren aufrichtigsten und innigsten Dank.

Cilli, im Oktober 1942.

11446

Familie Reberschak-Korber

Danksagung

Es ist uns unmöglich, all den lieben Menschen einzeln zu danken, die uns in unserem großen, schweren Leid beistanden. Insbesondere danken wir für das großzügige Entgegenkommen der Direktion der Überleitungsstelle, allen Arbeitska-meraden und Kameradinnen für die hochherzige Spende. Unser innigster Dank gilt auch den Herrn Ärzten, der Krankenhausverwaltung, sowie den lieben Krankenschwestern für die liebevolle Pflege. Den Hausgenossen danken wir für die Spende fürs DRK sowie für alle Kranz- und Blu-menspenden — allen für die Teilnahme am Lei-chenbegängnis. Das Mitgefühl, das uns entgegen gebracht wurde, ist uns Trost in unserem schwe-ren Leid.

11429

Familie Swetel für alle Verwandten

Schmerz erfüllt geben wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber, unvergeßlicher, herzensguter Sohn

Aurelius Schmid

Schüler der I. Gymnasialklasse

im blühenden Alter von 12 Jahren nach länge-rem, schwerem Leiden für immer von uns ge-gangen ist.

Wir werden unseren Liebling, nach Suetschach (Kärnten) überführen und dortselbst zur letzten Ruhe betten.

Marburg/Drau, Völkermarkt und Suetschach, den 4. November 1942.

In tiefer Trauer: Dominikus und Fanny Schmid, Eltern, Marian, Bruder, und alle übrigen Ver-wandten 11451

Stadtheater Marburg a. d. Drau

Donnerstag, den 5. November Preise 2
Fahr'n ma Euer Gnaden
 Singpiel in drei Akten von Oskar Weber
 Beginn: 20 Uhr. Ende: 23 Uhr.

Ihre stattgefundene Kriegstrauung geben bekannt:
HANS KAUFMANN, Obergefreiter
MIRA KAUFMANN geb. HRASNIK
 u. Zt. im Felde Marburg/Drau
 Annenerbergasse 42

Wohnort- und Anschriftänderung

müssen unsere Postbezieher sofort dem zuständigen Postamt (nicht dem Verlag) melden.
 »Marburger Zeitunge, Vertriebsabteilung

Gärtnerhepaar

zur Betreuung unseres Gästehauses gesucht, den Mann für Garten- und Hausarbeiten, die Frau zur Bedienung der Gäste. Bewerbungsschreiben mit Lebenslauf und Lichtbild versehen, bitten wir zu richten unter „M. u. F. 10946“ an die Verw. 11329

An unsere Postbezieher!

Wenn der Postbote zu Ihnen kommt und die Bezugsgebühr für die »Marburger Zeitunge« einhebt, bitten wir Sie, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt, die Zahlung nicht zu verweigern. Die Bezugsgebühr ist immer im voraus zu bezahlen.
 »Marburger Zeitunge, Vertriebsabteilung



Amtliche Bekanntmachungen

Der Oberbürgermeister der Stadt Marburg/Drau

Wasser-Sparmassnahmen

Die langdauernde Trockenheit bedingt den jetzt herrschenden großen Wassermangel und zwingt strenge Sparmassnahmen zu ergreifen. Ich fordere die Bevölkerung der Stadt auf, beim Verbrauch des Wassers äusserst sparsam zu sein. Ich setze das nötige Verständnis für diese notwendigen Massnahmen voraus und erwarte die tatkräftige Unterstützung durch mögliche Einschränkung des Wasserverbrauches im Haushalt (Badebenützung usw.), um so das erforderliche Trinkwasser sicherstellen zu können.

Im einzelnen ordne ich auf Grund der Verordnung des Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark vom 14. April 1941 mit sofortiger Wirksamkeit an:

1. Das Besprengen der Straßen mit Leitungswasser ist ausnahmslos verboten.
2. Alle Gartenleitungen sind sofort zu sperren. Ein etwa notwendiges Besprengen der Gärten darf nicht mit Leitungswasser vorgenommen werden.
3. Waschen der Kraftfahrzeuge mit Leitungswasser ist streng untersagt.
4. Rinnende Hähne und Klosettpölanlagen sind vom Hausbesitzer sofort wieder instandsetzen zu lassen. Die Installationsfirmen sind verpflichtet, diese Instandsetzungsarbeiten wegen der großen Dringlichkeit bevorzugt durchzuführen.
5. Die Durchführung der Sparmassnahmen wird amtlich überprüft werden. Nichtbefolgung dieser Anordnungen oder unnötiger Wasserverbrauch wird bestraft.

11426

gez. Knaus

Grossappell

der Gaststätten- u. Beherbergungsbetriebe

Das Arbeitspolitische Amt, Kreisführung Marburg-Stadt, führt am Freitag, den 6. November d. J., um 23.30 Uhr, im Heimatbundsaa (Göttsaal) einen Grossappell für Betriebsführer und Gefolgschaften aller Fremdenverkehrsbetriebe, das sind Gaststätten, durch.

Aus diesem Grunde ist es notwendig, daß die Sperrstunde für diesen Tag für sämtliche Gaststätten und Kaffeehäuser mit Bewilligung der Behörden um 23 Uhr festgesetzt wurde.

Dies zur allgemeinen Kenntnisnahme.

Der Kreisleiter:
 gez. Nieder

11445

Der Bürgermeister am Kaag bei Friedau

Beim Gemeindeamt Kaag bei Friedau gelangt die Stelle eines

Gemeindeangestellten

zur sofortigen Besetzung. Bewerber (Bewerberinnen), die dem Steirischen Heimatbund angehören und die deutsche Sprache in Wort und Schrift beherrschen, wollen sich sofort schriftlich oder persönlich beim Gemeindeamt Kaag b. Friedau melden.

STEIRISCHER HEIMATBUND

Kreisführung Marburg-Stadt — Amt Volksbildung

Heute, Donnerstag, den 5. November 1942
 Lichtspielssaal, Domplatz 17, Beginn 20 Uhr
 Vortrag

Naturgemässe Lebensführung

es spricht Dr. Dr. H. Löschnigg
 Gaubeauftrag für Steiermark des Deutschen Volksgesundheitsbundes

Einlaßkarten bei Firma W. Heinz, Herrengasse, zu RM 0.50, 0.70 und 1.—, Geschäftsstelle des Amtes Volksbildung, Tegetthoffstraße 10a, und an der Abendkasse 1142/

Billardsektion

des Steirischen Heimatbundes

Der Steirische Heimatbund, Amt Volksbildung, beabsichtigt eine Billardsektion ins Leben zu rufen und fordert alle Billardspieler und Freunde dieses schönen Sportes auf, sich am Donnerstag, den 5. November, um 20 Uhr, zu einer allgemeinen Aussprache im Kaffee Steirerhof einzufinden. 11422

Bestellgeführte alte Großhandelsgesellschaft bietet an:

Knochenleim, Hautleim, Lederleim, Kunstdünger, Gelatine, chemische Produkte

»Omnia« Leim- und Chemikalien-Handelsgesellschaft
 m. b. H., Wien I., Eßlinggasse 13. 10583



FERKEL und LAUFERSCHWEINE

von 40 bis 60 kg lauf. lieferbar. Anfragen an Felix Müller, Landshut/Isar. 8184

5. PFICHT

Hilf Deinem Kameraden!

Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet 10 Rpt. Stellenanzeige 6 Rpt. das festgedruckte Wort 26 Rpt. für Geld. Realität unverkürzt. Briefwechsel und Heirats 10 Rpt. das festgedruckte Wort 35 Rpt. Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben. Wort. Kennwortgebühr bei Abholung der Angebote 25 Rpt. bei Zusendung durch Post oder Boten 70 Rpt. Auskunftsgebühr für Anzeigen mit dem Vermerk »Auskunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle« 20 Rpt. Anzeigen Abmahnungsschluss: Am Tage vor Erscheinen am 16 Uhr. Kleine Anzeigen werden nur gegen Voreinsendung des Betrags (auch eiltige Briefmarken) angenommen. Mindestbetrag für eine kleine Anzeige 1 RM.

Zu verkaufen

Ziege zu verkaufen. Marburg-Drau, Znaimgasse 7. 11443-3

Schöne Markensammlung günstig zu verkaufen. Besichtigung täglich von 14 bis 16 Uhr. Roßmann, Marburg-Dr. Custozzagasse 50. 11447-3

Zu verkaufen: Violine um 100 RM, Bücher 1—3 RM, Vase 15 RM, antike Uhr 60 RM. Anfragen in der Verw. 11444-3

Gut ausgespielte alte Geige um 350 RM zu verkaufen. Gasthaus Bresnik, Neudorf b. Marburg. 11418-3

Briefmarken Groß-Deutschland liefert im Abonnement. Verlangen Sie Prospekt von Hans Korenjak, Briefmarken-Versand, Brückl-Kärnten, Postfach. Ankauf von Briefmarken und Sammlungen. 11049-3

Zu kaufen gesucht

Kaufe Pelzmantel, Pelzjacke, Wintermantel, Schuhe Nr. 37 sofort. Karte genügt. Frau Lipej, Marburg-Drau, Bankarlagasse 6, im Garten. 11433-4

Wildkastanien kauft wie alljährlich Arbeiter, Marburg, Draugasse 5, Tel. 2623. 10192-4

Briefmarken: ehem. jugoslawien und ehem. Österr. Wohltätigkeitssätze und Flugpost laufend zu kaufen gesucht. Auch größere Sammlungen Angebote mit Preis an Korenjak (Briefmarken-Versand), Brückl, Kärnten Postfach. 7701-4

Stellengesuche

Gewesener Bankkassier- und Kommerzialleiter, selbständiger, bilanzfähiger Buchhalter, guter Organisator in kommerzialem Wesen, beherrscht viele Sprachen, sucht passende Stelle in der Untersteiermark. Angebote an die Verwaltung unter »Semline«. 11379-5

Hausmeisterposten sucht ehrliches Ehepaar. Anfragen Marburg-Drau, Burggasse 24. 11425-5

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes eingeholt werden.

Tüchtige Friseurin, die in Dauerwellen und Haarfärbungen versiert ist, findet guten Dauerposten. Zuschriften unter »Damenfriseurin« an die Verwaltung. 11435-6

Familie, drei Arbeitskräfte, wird für kleinen Weingarten aufgenommen. Anfragen in der Verwaltung. 11390-6

Verlässliche Bedienerin von 8 bis 13 Uhr vormittags mit Bezahlung und Mittagessen, sucht Foto Makart, Marburg-Drau, Herrengasse 20. 11389-6

Anständige, ehrliche Bedienerin für Nachmittag wird aufgenommen. Anfragen bei Blaschitz, Schillerstraße 26/1, Marburg-Drau, von 12 bis 14 Uhr. 11436-6

Schlösserhilfe, auch Pensionist wird aufgenommen. Anfragen in der Verw. 11386-6

BURG-KINO

Fernruf 22-19
 Heute 16. 18.30. 21 Uhr

Konzert in Tirol

Für Jugendliche zugelassen! 11165

ESPLANADE

Fernruf 25-29
 Heute 16. 18.30. 21 Uhr

Liebesschule

Für Jugendliche nicht zugelassen! 11199

Metropol-Lichtspiele Cilli

Varieté

Für Jugendliche nicht zugelassen! 11174

ON-LICHTSPIELE PETTAU

Donnerstag zum letzten Male

Jenny und der Herr im Frack

Für Jugendliche nicht zugelassen

Friseurgehilfin und Lehrling zum sofortigen Eintritt gesucht. Dauerposten. Franz Kröpfel, Friseur, Marburg-Dr., Tegetthoffstraße 20. 11217-6

Ehrlicher, braver Geschäftsdienstler wird aufgenommen. Josef Weiß, Tegetthoffstraße 29, Marburg-Drau. 11388-6

Freiwillige für den Wachdienst in den besetzten Gebieten, auch Pensionisten, Rentner, jedoch »unbescholten« und einsatzfähig, im Alter von 24 bis 60, zu sofortigem Eintritt gesucht. Auskunft bei allen Arbeitsämtern und bei der Werbeleitung für die Ostmark: Thiel Rudolf, Werbeleiter, Graz, Sackstraße 27, Tel. 42-42, und Innsbruck, Hotel Mondschein, Mariahilf Nr. 6. 2609-6

Zu mieten gesucht

Angestellter sucht möbliertes oder leeres Zimmer. Anträge unter »Angenehmer Mieter« an die Verwaltung. 11448-8

Nettes möbliertes Zimmer von Angestellten zu mieten gesucht. Anträge unter »J. Sch.« an die Verwaltung. 11437-8

Möbliertes Zimmer oder Kabinett für Sekretärin einer Dienststelle wird dringend gesucht. Zuschriften unter »Sekretärin« an die Verw. 11374-8

Möbliertes 2-Bettzimmer (ev. mit Küche) mit oder ohne Bettwäsche zu mieten gesucht. Anträge unter »Kaufmann« an die Verw. 11417-8

Zimmer mit zeitweiser Kochgelegenheit oder Zimmer und Küche zu mieten gesucht von Bauangestellten. Zuschriften unter »A. R.« an das Postamt Brunnorf, postlagernd. 11394-8

Wohnungstausch

Tausche leeres Zimmer rechtes Drauf gegen ebensolches in der Stadt. Anfragen in der Verw. 11441-9

Tausche große, sonnige Küche und Zimmer hinter dem Rapidplatz, Jorkgasse 18, in Brunnorf, gegen ebensolche in der Stadt. 11421-9

Verordnungs- und Amtsblatt

des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark
 Nr. 101 vom 29. Oktober 1942

Einzelpreis 10 Rpt.

Erhältlich beim Schalter der

Marburger Verlags- u. Druckerei-Ges. m. b. H.

Marburg-Drau, Burggasse 6

bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung«
 IN CILLI, Marktplatz 12 (Fernruf 7)
 IN PETTAU, Ungartorgasse. Herr Georg Pichler
 und bei den sonstigen Verkaufsstellen.

Bezugspreis: Monatlich RM 1.25 (stets im voraus zahlbar). Bezugsbestellungen werden bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung« und im Verlag Marburg-Drau Burggasse 6, angenommen.

unde - Verluste

ren wurde Rezept, lautend auf den Namen Rosalia Perscha. Bitte abzugeben in Marburg, Kriehbergasse 32. 11424-13

Verschiedenes

Tausche prima Wanderer-Herrnfahrrad gegen gutes Damenfahrrad. Anschrift in der Verwaltung. 11440-14

Tausche ein Paar Damenschuhe Nr. 38 gegen ebensolche Nr. 39 oder gegen ein Wandbild. Anfragen Marburg-Drau, Tegetthoffstraße 18, Kassierin. 11450-14

Arternachweis beschafft Familienforschungs-Institut, Graz, Griesgasse 60, Ruf 67-95. 6986-14

Arbeitsgemeinschaft deutscher Viehkaufleute, Verteilerstelle Cilli, Schlachthof. — Übernahme und Ankauf von Schlachtvieh und Kälbern. — Einlieferung Montag und Dienstag nachmittag. 10674-14

TUNGSRAM



Kein Haus im Unterland

ohne
 »MARBURGER ZEITUNG«